Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau

Band: 42 (1902)

Heft: 42

Artikel: Das Leben und die Schriften des Thurgauers Ulrich Hugwald, genannt Mutius [Schluss]

Autor: Kreis, J.G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-584599

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Leben und die Schriften
des Thurgauers
Ulrich Hugwald, genannt Mutius.
Eine Studie
von J. G. Kreis, a. Dekan in Kradolf.
(Schluß)

Es bleibt uns noch übrig, dem vornehmsten Werke des Ulrich Hugwald, genannt Mutius, seiner Geschichte der Deutschen, einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Der Titel dieser, wie die frühern Schriften, in lateinischer Sprache geschriebenen Schrift lautet: „De Germanorum prima origine, moribus, institutis, legibus et memorabilibus pace et bello gestis omnibus omnium seculorum usque ad mensem Augustum anni trigesimi noni supra millesimum quingentesimum, libri chronici XXXI, ex probatioribus germanicis scriptoribus in latinam linguam tralati, autore H. Mutio.“* d. h. Vom ersten Ursprunge der Deutschen, ihren Sitten, Einrichtungen, Gesetzen und allen ihren denkwürdigen Taten im Frieden und im Kriege aller Jahrhun-

*) Anmerkung: Aus Versehen wurde im Heft 41 der Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte S. 164, Zeile 5 von oben, sowie in der Anmerkung * das U vor Mutius, beziehungsweise das U vor Mutius, bei der Korrektur stehen gelassen; es sollte heißen: H. Mutius, beziehungsweise H. Mutio, und H. Mutius. Das Versehen enstand dadurch, daß nach unserer Ansicht das H

derte bis zum Monat August des Jahres 1539 einunddreißig Bücher, aus den bewährtern deutschen Schriftstellern in die lateinische Sprache übertragen von H. Mutius.

Diese Geschichte erschien zuerst in Basel mit dem Zusatze zum Titel: „Hier wirst du, Leser, vieles finden, was bis jetzt bei den Lateinern überhaupt nicht (zu finden), teils zu dunkel (unbekannt) war," und zwar, wie es am Schlusse des Werkes heißt, im Monat August 1539, und erlebte mehrere Auflagen.

Dem Werke selbst schickt Mutius als Vorrede eine Widmung voraus „an den größten Philosophen und Arzt D. D. Eustathius Quercetanus", der, wie früher bemerkt, wahrscheinlich aus Frankreich stammte, aber sich sehr um die deutsche Sprache und Geschichte interessierte, und auf dessen Antrieb Mutius diese Geschichte vorzugsweise herausgab. In dieser Widmung legt er diesem, seinem teuersten Freund und Gevatter, dem er mit Herausgabe dieses Werkes für die von ihm gehörten Vorträge über Anatomie und Botanik ein Zeichen lebhaftesten Dankes geben wollte, Rechenschaft ab über das von ihm beobachtete Verfahren und bemerkt, daß er alle deutsch geschriebenen Geschichtsbücher, die er erhalten konnte, mit Fleiß untersucht und das Denkwürdigste für ihn in die lateinische Sprache übersetzt habe. Dann fährt er also fort: „Mein Streben ging nicht auf Erlangung irgend welchen Lobes der Geschicklichkeit oder Kunst in der Meinung, etwas Vorzügliches geleistet zu haben, wenn ich Dir den Willen tue, Dir, dem nach unserer Freundschaft nichts, was von mir ist, mißfallen kann. Mit welcher Eile aber ich vielbeschäftigter geschrieben habe, ersiehst du leicht aus der flüchtigen Art der Anordnung und aus der Redeweise.

---

vor Mutio und Mutius nicht bedeutet „Hugobaldo" oder „Hugobaldus" sondern „Huldrico" und „Huldricus". Statt authore U. Mutius ist nach der ursprünglichen Ausgabe von 1539 zu lesen: autore H. Mutio. Das H wurde bald Heinrich, bald Hermann und neuestens Hugobald gedeutet; Konrad Geßner, Zeitgenosse des Mutius, deutete es nach der Ausgabe von Struvius 1726 „Huldricus".

Die Zuverlässigkeit, welche allein die geschichtliche Darstellung empfiehlt, wirst Du nicht vermissen. Im Gegenteile. Um nichts zu verheimlichen: zuerst folgte ich nicht in allem ganz zuverlässigen Schriftstellern; sobald ich es aber merkte, zog ich bessere zu Rate und folgte nicht leichtsinnig den Fußstapfen jedes beliebigen. Wenn Du das liesest, liebster Gevatter, denke daran, wie sehr Du dies verlangtest und mir anbefahlest. Ich wünschte, daß irgend ein Verfasser der deutschen Geschichte aufträte von großem Geiste, großer Einsicht und Kunst, der die gewaltigen und kaum glaublichen Taten dieses Volkes in höherm Tone priese und so viele ausgezeichnete Siege in Hexametern verherrlichte; aber kein Sterblicher wird sie je durch irgend eine Gewalt der Rede erreichen. Wenn die Deutschen die Römer und Griechen im Gebrauch der Rede wie in der kriegerischen Tapferkeit der Waffen übertroffen hätten, o ihr unsterblichen Götter, wie groß wären die Dinge, welche jetzt schon zum größten Teil unbekannt sind und im Dunkeln liegen! Es ist wahrhaft schmerzlich, daß bis jetzt diesem so großen Stoffe kein würdiger Künstler zuteil geworden. Um deswillen, und aus keinem andern Grunde mehr, habe ich mich auf Deinen Antrieb der Aufgabe eines so großen Werkes unterzogen, als weil ich hoffe, daß irgend einer von größerer Beredsamkeit und größerem Geiste, einer, der imstande ist, die in jeder Hinsicht großen Taten aus der Finsternis ans Licht zu bringen, mich Schwachen, der ich durch diese Aufgabe, die über meine Kräfte geht, erdrückt werde, ablösen werde. Ich hoffe nämlich, wenn offenbar wird, welcher Art der Gegenstand ist, daß dann ein gewandter Meister Hand anlege. Darum haben wir auch keineswegs den Ohren geschmeichelt, sondern gewissenhaft die historische Treue beobachtet, welche der höchste Ruhm der Geschichte ist; es sei denn, daß wir durch einen Schriftsteller getäuscht worden seien, was aber in den wenigsten Fällen geschehen konnte. Ich kann mich nicht genug wundern, daß

viele Schriftsteller diese Nation so übergehen, als ob sie kein Teil der Welt wäre, und sogar Autoren, welche zu beschreiben versuchten, was bei den Antipoden und in unbewohnbaren Ländern getrieben wird, Deutschland mit keinem Worte erwähnen. Ueber die Nützlichkeit der Geschichte, des Spiegels und der Lehrmeisterin der Sterblichen, Dir zu schreiben ist überflüssig, Dir, der Du Dich in unsern häufigen so angenehmen Gesprächen weise mit mir darüber unterhalten hast, wie durch nichts die Klugheit des Geistes mehr gefördert, das Urteil besser gebildet und das Leben richtiger geordnet werde als durch eine sorgfältige Betrachtung und fleißige Lektüre der Geschichte. Es ist ja die Geschichte das Bild des Lebens der Menschen. Diese Nützlichkeit haben auch zweifelsohne die Alten eingesehen, welche für die Ungebildeten viele Arten von Denkmälern, Siegeszeichen, Bilder, Statuen u. s. w. an den Orten, wo die Menschen am meisten zusammenkamen, aufstellten. Und sie haben von diesen Dingen um so mehr Gebrauch gemacht, als bis dahin noch keine Schrift bestand. Sag', ich bitte, was bleibt übrig, wenn Du aus den Heiligen Schriften die Geschichte wegnimmst? Was, ich beschwöre Dich, ist noch da, das sonderlich zum Gebrauche dient, wenn Du die Geschichte aus den wissenschaftlichen Studien entfernst? Was wird besungen von den Gelehrten und dem gemeinen Volke? Wovon reden die Menschen bei ernsten und heitern Anläßen, in allen Zusammenkünften? Nicht wahr, wenn Du die Geschichte wegnimmst, ist alles stumm? Doch wie gesagt, davon ist bei Dir nicht nötig zu reden. Empfange also, wie Du es verlangt hast, mit wenigen Worten, was die deutschen Schriftsteller Denkwürdiges über die Taten der Deutschen haben, und halte es mir zu gute, wenn etwas zu ungeschickt oder am unrechten Orte gesagt ist! Lebe wohl im Herrn und pflege und erhalte Deine und anderer Gesundheit so lange als möglich! Basel, im Monat August 1539".

Wir entnehmen aus dieser Widmung, welch hohen Wert

Mutius der Geschichte überhaupt beilegt, und wie sehr er für das deutsche Volk und seine großen und herrlichen Taten begeistert ist. Zugleich aber entnehmen wir aus derselben, daß er sich die Frage vorlegte, ob er sich nicht vielleicht an eine zu große Aufgabe gewagt, an eine Aufgabe, die über seine Kräfte gehe. Jedenfalls ist er frei von dem Dünkel, etwas Vollkommenes geleistet zu haben; vielmehr hofft und wünscht er, es werde sich durch seine Arbeit irgend ein gewandterer Meister angeregt fühlen, Hand ans Werk zu legen. Es hat dann aber seine Arbeit in der Tat sehr verschiedene Beurteilungen erfahren.

In der zweiten Auflage dieser Geschichte durch Andr. Wecheli in Frankfurt im Jahre 1584 sagt der Herausgeber, Mutius habe mit so großer Sorgfalt und Treue gearbeitet, daß vor seiner Zeit keine genauere Geschichte der Deutschen erschienen sei. Der Herausgeber der dritten Auflage vom Jahre 1726 in Regensburg, Prof. Burckhardt Gotthelf Struvius, dagegen urteilt: „Er trägt viel Geringes (proletaria) vor, wo er sich um die älteren Zeiten bewegt, auch in den Dingen des mittlern Alters folgt er nicht überall dem Zuverlässigen; genauer ist er, wenn er zu den Zeiten des 14. und 15. Jahrhunderts kommt. Er folgt den Annalen anderer, in den meisten Dingen ist er kürzer als gewöhnlich; er dient jedoch nicht wenig dazu, die Geschichte der Deutschen ins rechte Licht zu setzen.“

Dr. Rudolf Thommen in Basel, der in seiner Geschichte der Universität Basel, 1532—1632, aus dem Jahre 1889 dem Hugwald Mutius zunächst nachrühmt, er werde in Pantaleon, welcher in Basel bei ihm Wohnung hatte, jene Vorliebe für Sprache, Art und Schicksale seiner Stammesgegenossen geweckt haben, welche dieser später als Schriftsteller bekundete, spricht seinem Geschichtswerke jeden selbständigen Wert ab. Er sagt von demselben: „Es beginnt mit der Er-

zählung der Abstammung der Deutschen von Tuisko, dem Sohne Noahs, und reicht bis 1539. Den chronologischen Faden für die schmucklose und trockene Darstellung gibt die Kaiser- und Königsreihe. Von 1300 an wird die schweizerische Geschichte nicht eben sehr geschickt mit der Reichsgeschichte verknüpft. Das Buch wurde ziemlich rasch nacheinander dreimal aufgelegt, scheint also trotz aller Gebrechen einem lebhaften Bedürfnis entsprochen zu haben".*)

Am schärfsten geht mit Mutius ins Gericht Dr. K. E. Hermann Müller, ord. Lehrer am Gymnasium zu Prenzlau, welcher 1882 eine Broschüre herausgab „Die Chronik des Baseler Professors Huldreich Mutius. Ein Beitrag zur Historiographie des Reformationszeitalters." Dieser kommt nach einer eingehenden Untersuchung zu „dem überraschenden Resultate, daß die Chronographie des Nauklerus für den bei weitem größten Teil der Chronik des Mutius die Quelle bildet", und faßt das Schlußergebnis seiner Untersuchung in die Worte zusammen: „Brauchbares Material für den Forscher auf historischem Gebiet bietet die Chronik des Mutius gar nicht, weder da, wo er historische Quellen herangezogen, noch da, wo er die Zeit schildert, welche er selbst durchlebt hat. Wenn dieselbe trotz dieses großen Mangels doch eine gewisse Beachtung verdient, so ist es wegen der durchaus patriotischen Gesinnung, welche sich überall in derselben ausspricht, und welche Mutius mit einem Irenikus, Bebel und andern Geschichtsschreibern des Reformationszeitalters gemein hat. Doch gehört derselbe nicht zu den hervorragendsten Vertretern der patriotischen Geschichtsschreibung."**)

Den Ausführungen des letzten Kritikers gegenüber, nach

---

*) Dr. Rudolf Thommenn Geschichte der Universität Basel 1532—1632, Seite 352.

**) Die Chronik des Baseler Professors Huldreich Mutius u. s. w. von Dr. K. E. Herrmann Müller 1882. Seite 8 und 37.

denen es den Anschein gewinnt, als ob Mutius sich mit fremden Federn geschmückt und seinen Freund Eustathius Quercetanus samt seinen Zeitgenossen hintergangen habe, muß von vornherein zugestanden werden, daß Mutius in seiner Geschichte der Deutschen allerdings zu einem großen Teile auf den Schultern der lateinisch geschriebenen Chronographie des Nauklerus steht und vielfach dieselbe Reihenfolge der Begebenheiten beobachtet, während er in der Vorrede oder Widmung an Eustathius die Meinung erweckt, als ob er vorzugsweise aus deutsch geschriebenen Quellen geschöpft und diese in die lateinische Sprache übertragen habe. Allein in Bezug auf den ersten Punkt ist zu fragen: welcher nachfolgende historische Schriftsteller, wenn er nicht gerade Geschichtsforscher von Beruf ist, steht nicht im wesentlichen auf den Schultern seiner Vorgänger? Und was den zweiten Punkt anbetrifft, so ist der Ausdruck des Mutius cum grano salis zu nehmen. Zudem ist nicht ausgeschlossen, sondern gegenteils augenscheinlich und teilweise auch von unserm Kritiker zugestanden, daß die Quellen welche dem Nauklerus zu Gebote standen und selbst viele andere, soweit sie ihm zugänglich waren, auch von Mutius eingesehen und gelesen worden sind, zumal er sich keineswegs sklavisch an Nauklerus anschließt, sondern sich in seiner Darstellungsweise frei bewegt, seinen Stoff völlig beherrscht, das von Nauklerus Gebotene bald verkürzend, bald erweiternd und ergänzend.

Hinsichtlich der Ergänzung der Berichte des Nauklerus verweisen wir beispielsweise auf folgende drei Fälle:

1) Nauklerus erwähnt unter anderm auch einen Krieg, den Karl der Große durch seinen Sohn Pipin mit der Stadt Venedig führte, ohne wegen Verschiedenheit der Autoren einen klaren Ausgang desselben zu finden, während Mutius, die Uebermacht der Venetianer zur See hervorhebend, den Krieg darin einen natürlichen Abschluß finden läßt, daß ein päpst-

licher Gesandter einen für die Venetianer günstigen Vergleich mit dem Kaiser herbeiführte.*)

2) Im Jahre 1187 berief Kaiser Friedrich I., Barbarossa, einen Reichstag nach Nürnberg, um mehrere Bestimmungen über den innern Frieden zu treffen. Nachdem Nauklerus zuletzt angeführt: „Er setzte auch fest, wenn einer Weinberge oder Obstgärten zerstört, verfällt er der Achtserklärung und dem Fluche der Mordbrenner", schloß er mit den Worten: „Viel anderes beschloß er, was ich der Kürze wegen übergehe, und am Ende ward geschrieben: Actum Nürnberg im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1187". Mutius dagegen führt die Sache weiter aus und schreibt: „Er setzte auch fest, wenn einer Weinberge oder Obstgärten oder auch nur einen fruchttragenden Baum zerstört, fällt er in die gleiche Strafe mit den Mordbrennern. Es wurde in dieser Versammlung bestimmt, wer irgend ein zum Pflügen dienendes oder sonst zur Bebauung der Erde notwendiges Werkzeug stiehlt, soll schwerer bestraft werden als andere Diebstähl; denn oft muß dergleichen auf den Feldern gelassen werden und gestatten die Grundsätze der Bauern nicht, es zu Hause innert den Wänden einzuschließen. Vieles dieser Art wurde damals durch Friedrich zu Nürnberg festgesetzt, wovon manches dem Scheine nach nicht wert zu sein scheint, daß es den kaiserlichen Gesetzen beigeschrieben werde; aber nichts ist so gering, daß es für das Leben der Sterblichen nicht nützlich, ja sogar notwendig ist."**)

---

*) Nauclerus, Vol II, generatio XXVII, fol. 125. Mutius, lib. IX, pg. 75. 76. 77. Wie hier, so ist auch in den folgenden Zitaten, wenn nichts anderes angegeben ist, bei Mutius seine Geschichte der Deutschen (De Germanorum prima origine etc. libri chronici XXXI.) und bei „Nauclerus" seine Geschichte der Denkwürdigkeiten aller Zeiten und Völker (Memorabilium omnis ætatis et omnium gentium chronici commentarii) gemeint.

**) Nauclerus, Vol. II. generatio XL, fol. 200. Mutius, lib. XIX, pag. 177.

3) In dem Streite zwischen Kaiser Ludwig von Baiern und den Päpsten Benedikt XI. und Klemens VI. erwähnt Nauklerus das von Kaiser Ludwig auf Anraten einiger Minoritenbrüder von Frankfurt aus gegen den Papst erlassene Dekret vom 8. August 1338 und erinnert in Kürze an die dadurch und insbesondere durch die Vertreibung der ungehorsamen Predigermönche entstandene Verwirrung. Im Weitern erzählt er, wie, nachdem 1342 Klemens VI. den päpstlichen Stuhl bestiegen, dieser wie sein Vorfahr Benedikt XI. den von Papst Johannn XXII. gegen Kaiser Ludwig erlassenen Bann bestätigte, Kaiser Ludwig zuletzt durch König Philipp VI. von Frankreich Absolution und Versöhnung mit dem Papste nachsuchte, diese aber infolge der Falschheit Philipps nur unter den demütigendsten und erniedrigendsten Bedingungen für ihn und das Reich erhalten sollte und daher im September 1344 einen neuen Reichstag nach Frankfurt berief. Auf diesem Reichstage, heißt es weiter, habe sich Wickerus, der Protonotar des Erzbischofs von Trier, erhoben und, dazu aufgefordert, in Gegenwart seines Fürsten also gesprochen: „Durchlauchtigster Herr Kaiser, die Wahlfürsten und die andern Reichstreuen haben einmütig gefunden, daß die neuen Artikel Eurer Verbesserung (reformationis), die der Papst fordert und auf denen er besteht, zum Verderben und zur Zerstörung des Reiches abgefaßt worden seien, und daß weder Ihr noch wir selber in Kraft des dem Reiche geleisteten Eides denselben zustimmen können, und sie beabsichtigen, ihre Redner zum Papste und zum Kardinalskollegium zu schicken mit dem Ansuchen, von denselben abzustehen. Und wenn sie dies verweigern sollten, haben sie bereits beschlossen, über dem Rhein in Rens zusammen kommen zu wollen um mit Euch zu beraten, wie solchem Ansinnen Widerstand zu leisten sei". Nachdem er das gesagt, habe er gefragt, ob es sich so verhalte, und alle hätten geantwortet, es sei so, und so gefalle es ihnen, und versprochen das zu tun. Infolge-

dessen seien Boten der Fürsten abgesandt worden, um dem Papste die Einsprache gegen die Artikel zu überbringen, aber ohne Auftrag über irgend etwas zu verhandeln, worauf der Papst in der Meinung, er werde nur verspottet, mit noch größerm Haß gegen den Fürsten erfüllt worden sei und mit Johann, dem König von Böhmen, und seinem Sohn Karl, welche vom Kaiser beleidigt worden waren, und mit dem Erzbischof von Trier, ihrem Oheim, zur gänzlichen Vertreibung des Fürsten Rat gepflogen habe.

Das alles hat nun Mutius auch; er führt aber das eine und andere weiter aus, hebt insbesondere die durch den auf das kaiserliche Dekret folgenden päpstlichen Bannfluch entstandene Verwirrung der Gewissen hervor, erzählt, wie einige von den vertriebenen Predigermönchen nach Rom gereist, dort aber vergeblich auf Unterstützung, deren sie bedurft, gewartet und dann zu Hause des Kaisers Recht verteidigt hätten; wie im fernern dadurch, daß von den beiden Häuptern der Kirche, dem Kaiser und dem Papst, einer den andern zu unterdrücken gesucht, die vom Türken gefangenen und gequälten Christen ohne die nötige Hülfe geblieben seien; wie endlich die vom Kaiser an König Philipp und an den Papst abgeschickten Gesandten den letzteren wie eine Gottheit und jedes seiner Worte wie ein Orakel betrachtet, Ludwig selbst aber bei dem schlechten Erfolge seines Schrittes niemanden mehr als sich selbst gezürnt darüber, daß er dem falschen König getraut. Sodann fährt er also fort: „Er schickte aber hin und her durch Deutschland an die Fürsten Exemplare der Schriften, die sie (die Gesandten Ludwigs) aus Rom gebracht hatten, und beinahe kein Fürst Deutschlands war, der durch das Unwürdige der Sache und die unbilligen Forderungen des Papstes nicht heftig bewegt worden wäre. Als der Kaiser ihre Meinungen und Gesinnungen kennen gelernt, berief er alle nach Frankfurt und redete sie ungefähr so an: „„Ich glaube, Bundesgenossen und Freunde, ich habe

euch hinlänglich bezeugt, wie sehr ich nach der Ruhe und dem Frieden der Kirche trachte, was ich getan und was ich erlitten, und daß die Zwecke beinahe aller Kriege, die wir geführt, vorzüglich der Friede und und die Würde der Kirche und des Reiches gewesen. Ich würde den Grund und den Zweck der einzelnen von uns vollbrachten Taten anführen, wenn ich nicht wüßte, daß ihr nach eurer Klugheit und Weisheit bereits alles wisset, und es nach eurer Redlichkeit nicht anders deutet als in dem Sinne, in welchem es geschehen ist. Ihr habt gehört, was der Papst verlangt, und könnt daraus leicht seinen Willen gegen uns und das Reich erkennen. Obwohl aber alles sehr unbillig ist, was die Päpstlichen von uns fordern, dennoch bin ich wegen des Friedens der Kirche und zur Vermeidung der Ärgernisse bereit, alles zu tun, was eure Klugheit rät; denn ich werde es nicht dahin kommen lassen, daß ich das öffentliche Wohl dem meinigen nachgesetzt zu haben scheine. Ich bin bereit, das Reich in die Hände des Papstes zu legen, obschon längst hinlänglich erwiesen ist, daß es mit dem Recht des Papstes in Bezug auf das Reich und den Kaiser nichts ist. Wenn aber umgekehrt es euch gefällt, daß wir dem Zorn des Papstes entgegentreten und auf der beabsichtigten Appellation verharren, sind wir bereit, um der Würde des Reiches willen alles zu dulden und uns jeder Gefahr zu unterziehen.""
— Auch noch anderes in diesem Sinne habe er gesprochen, finde ich bei den Autoren. Viele von den anwesenden Fürsten und deren Gesandten, erzürnt über die unbilligen Forderungen des Papstes, ermunterten den Kaiser, nichts Erniedrigendes und dem Kaiser Ungeziemendes zu tun. Außer den andern aber faßte Wickerus, der Protonotar des Erzbischofs von Trier, ein kluger, beredter und in Sachen sehr gewandter Mann, nach vielen in der zahlreichen Fürstenversammlung geäußerten Meinungen aus den Ratschlägen und Meinungen aller das, was allen gefiel, in eine Summe zusammen, wenn

auch dazu aufgefordert, die einen mehr, die andern weniger gesagt hatten. Also den Schluß ziehend, sprach er kurz folgende Worte: „„Durchlauchtigster Herr Kaiser, die Wahlfürsten und die andern Reichstreuen haben gefunden, daß die neuen Artikel Eurer Reformation, die der Papst fordert, und auf denen er besteht, zum Verderben und zur Zerstörung des Reiches abgefaßt seien, und daß weder Ihr noch wir selbst in Kraft des dem Reiche geleisteten Eides denselben zuzustimmen vermögen. Sie beachsichtigen ihre Redner zum Papst und zum Kardinalskollegium zu schicken mit dem Ansuchen, davon abzustehen, und wenn sie sich weigern, haben sie bereits beschlossen, in Rens über dem Rhein zusammenzukommen, um mit Euch zu beraten, wie man Ansinnen dieser Art Widerstand leiste““. Als er das gesagt hatte, fragte er, ob das die Meinung aller wäre. Einmütig erwiderten sie, es sei so, und alle versprachen, sie würden wegen keiner Gefahr oder Furcht ihre Meinung ändern, sondern nach Schuldigkeit den gegenwärtigen Stand des Reiches verteidigen. Es war unter den Gesandten auch ein in den biblichen Schriften ungewöhnlich Unterrichteter anwesend, der die Bedenken, welche einige gute Männer wegen der Exkommunikation und der Autorität des römischen Stuhles im Gewissen hegten, in längerer Rede wegzuräumen suchte. Dieser sagte vieles über die Pflichten der Kirchendiener, über die kirchliche Gewalt, welche er mehrmals den Fürsten zu ehren und zu beschützen empfahl; denn, sagte er, wenn die Religion nicht an ihrem Orte und in ihrer Würde sei, könne kein Staatswesen bestehen. Aber was sie sei, und wie sie zu beschützen sei, zeigte er mit Mehrerem den Fürsten, welche ihm glaubten nicht nur um seiner Beweise und der Zeugnisse der Schrift willen, sondern auch wegen der ausnehmenden Rechtschaffenheit seines Lebens und seiner Sitten. Es wurde daher beschlossen, eine ehrbare Gesandtschaft im Namen der Fürsten und des Kaisers an den Papst zu schicken.

Es wurden also aus Weltlichen und Geistlichen Männer geschickt, welche sich durch Charakterstärke, Beredtsamkeit und Adel auszeichneten. Als diese zum römischen Oberpriester kamen, setzten sie ihm den auf dem Reichstag zu Frankfurt gefaßten Beschluß der deutschen Fürsten auseinander, daß der Kaiser in keiner Weise tun werde, was der Apostolische (Papst) verlange; denn es sei gegen den von Ludwig dem Reiche geleisteten Eid. Als der Oberpriester mit seinen Kardinälen das hörte, urteilten sie hart, man müsse mit den Deutschen bereits nicht mehr mit Bullen, sondern mit den Waffen verhandeln. Daher berichtete er so bald als möglich dem König der Franken alles und ermahnte ihn der Kirche zu helfen, damit er diese Bestie, die früher schon dem Satan übergeben worden, aus der Kirche hinauswerfen könne. Der Franke teilte ihm seine Pläne mit, versprach Hülfe, rüstete Waffen. Er sandte auch zu andern Fürsten da und dort in der römischen Kirche, vorzüglich zu denen, von welchen er wußte, daß sie dem Kaiser feindlich gesinnt waren, unten denen auch Johann von Böhmen sich befand, und verhandelte mit ihnen über den Krieg mit dem Kaiser und über einen andern, der an Ludwigs Stelle zu setzen sei." *)

Wir sehen bereits aus diesen Beispielen, daß sich Mutius in der Tat nicht sklavisch an Nauklerus anschließt, daß er auch noch andere Autoren zu Rate zieht und weitere Forschungen anstellt; denn wie Nauklerus den Friedensschluß Karls des Gr. mit den Venetianern nicht kennt, die Verordnung Friedrich Barbarossas bezüglich Bestrafung des Diebstahls landwirtschaftlicher Geräte übergeht, so sagt er auch nichts von der Rede Kaiser Ludwigs auf dem Reichstage zu Frankfurt im Sept. 1344 und von der Rede des ungenannten angesehenen schriftkundigen Mannes.

---

*) Nauclerus, Vol. II, generatio XLV, fol. 251 u. ff. Mutius, lib. XXIV, pg. 286–271.

Wir dürfen indessen Mutius nicht mit allzu strengem Maßstabe messen; er fühlt nicht den Beruf in sich, Geschichtsforscher zu sein, noch weniger will er einem spätern Geschichtsforscher neues Quellenmaterial an die Hand geben, sondern er will einfach aus Liebe zur Sache eine Geschichte der Deutschen schreiben von ihrem ersten Ursprunge an bis auf seine Zeit, und zwar im Gegensatze zu seinen frühern kriegerischen Schriften als ein Werk des Friedens. Dabei faßte er offenbar das nach größerer Bildung strebende Volk und insbesondere die damalige studierende Jugend ins Auge, welche er für das Wahre, Edle und Große begeistern möchte, wenn er auch in der Vorrede in etwas schmeichelhafter Weise seinen lieben Freund und Gevattersmann Eustathius in den Vordergrund stellt. Er hat sich, wie er seinem lieben Freund und Gönner Zinck versprochen, ganz vom religiös-politischen Kampfplatz ins Privatleben zurückgezogen; aber von den Studien kann er nicht lassen und ebenso wenig von der Liebe zum Volke und vom Streben, etwas zu dessen Belehrung und Aufklärung beizutragen, und so schreibt er, niemandem zu liebe und niemandem zu leide, nicht als Professor, sondern als Schulmeister in höchster Objektivität diese Geschichte der Deutschen, zu denen auch seine lieben Helvetier gehörten, und hält sie seinen Zeitgenossen als Spiegel und Lehrmeisterin vor.

Zu diesem Behufe hat er denn, wie es scheint, vorzugsweise die zwei großen Foliobände der Chronographie des Tübinger Propstes Nauklerus mit der Ergänzung des Bruders Nikolaus Baselius vom Jahre 1516 genau studiert.*) Von

*) Die Chronographie des Nauklerus trägt den Titel: „Memorabilium omnis ætatis et omnium gentium chronici commentarii a Joanne Nauclero J. U. Doctore Tubing. Præposito, et Universitatis Cancellario, digest. in annum salutis M. D. — Adjecta Germanorum rebus Historia de Suevorum ortu, institutis ac imperio. Complevit opus F. Nicolaus Basellius Hirsaugiensis annis XIIII. ad M. D. additis. Ex Tubinga Sueviæ urbe etc.“ Geschichte der Denkwürdigkeiten

dieser beschreibt namentlich der zweite starke Folioband auf 317 großen Folioblättern oder 634 Folioseiten in 51 Generationen, von denen mit Ausnahme der letzten noch unvollendeten von der Geburt Christi an jede 30 Jahre umfaßt, mit der römischen, beziehungsweise allgemeinen Geschichte, insbesondere auch die deutsche Geschichte, nicht etwa in einem besondern Teile, sondern an dem Faden der nach den genannten Generationen fortlaufenden Erzählung. Aber schon der Umstand, daß Mutius die Geschichte der Deutschen, die einen wesentlichen Bestandteil der Chronographie des Nauklerus bildet, mit Abkürzungen und Erweiterungen auf 363 beinahe um die Hälfte kleinern Folioseiten zur Darstellung bringt, zeugt dafür, daß er nicht bloß den Abschreiber oder Ausschreiber machte, sondern die Geschichte auch innerlich verarbeitete; noch mehr aber beweist dies der Umstand, daß er den Faden der Generationen verläßt und die Geschichte der Deutschen in 31 ziemlich in sich abgeschlossenen Büchern behandelt. Das verheimlicht Mutius seinem Freunde und seinen Zeitgenossen nicht, daß er den Nauklerus viel benutzte; im Gegenteil, er beruft sich wiederholt ausdrücklich auf ihn; ja

---

jedes Zeitalters und aller Völker von Johannes Nauklerus, beider Rechte Doktor in Tübingen, Propst und Kanzler der Universität, ausgeführt bis zum Jahr des Heils 1500. Den Begebenheiten der Deutschen ist beigefügt die Geschichte von der Entstehung, den Einrichtungen und dem Reiche der Schwaben. Das Werk ergänzte der Bruder Nikolaus Basillius durch Hinzufügung weiterer 14 Jahre. Aus Tübingen, der Stadt Schwabens u. s. w. Das Werk besteht aus zwei Bänden. Der erste Band umfaßt die Zeit von der Erschaffung der Welt bis zur Geburt Jesu Christi in 63 ungleich großen Generationen und ist geschmückt mit einem Lobspruche des D. Erasmus von Rotterdam auf den geschicktesten und zuverlässigsten Buchdrucker Thomas Anshelm, der durch eleganten Druck besonders auch dieses vortrefflichen Werkes ganz Deutschland Ruhm verschaffe, sowie mit einer längern, das Werk empfehlenden Vorrede des D. Johannes Reuchlin aus Pforzheim.

in der Beschreibung des Lebens Karls des Großen sagt er an einer Stelle sogar, man könne es beinahe wörtlich bei Nauklerus nachlesen. *)

Mutius beginnt seine Geschichte der Deutschen im ersten Buche mit mehrern, vorzugsweise aus alten Schriftstellern entnommenen Angaben über ihre Abstammung, ihre ältesten Könige, ihre verschiedenen Namen, ihr Land, ihre frühere Lebensweise, Sitten, Götter u. s. w. Da schon zeigt sich eine gewisse Verwandtschaft zwischen dieser Einleitung und der Darstellung, welche Nauklerus über ungefähr die gleichen Punkte nicht etwa bei seiner ersten Erwähnung der Deutschen uns vorführt, sondern bei Anlaß der Erzählung der Krönung Karls d. Gr. zum römischen Kaiser zum besten gibt. Allein diese Uebereinstimmung ist sehr natürlich, und wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln, daß unser, in den Alten wohl bewanderte Schulmeister einen schönen Teil der römischen und griechischen Schriftsteller, denen diese Angaben entnommen sind, namentlich aber den Tacitus selbst gelesen hat. Dr. Müller erwähnt unter den von Mutius benutzten römischen Schriftstellern nur Julius Cäsar (bellum gallicum) während Mutius selbst sich wiederholt auf Tacitus beruft, mehr als auf Cäsar. Am Schlusse dieses ersten Buches sagt dann unser Verfasser: „In den folgenden Büchern werde ich der Ordnung nach darzustellen versuchen, was Ausgezeichnetes von den Deutschen gesagt und getan worden, und zwar scheint es mir zweckmäßig zu sein, den Zeiten der Kaiser zu folgen, von Brennus an bis auf den gegenwärtigen Kaiser Karl V., sofern uns der Herr günstig ist.“

Daß Mutius in der Auffassung und Darstellung der Begebenheiten selbständig vorgeht, zeigt er bereits im zweiten und dritten Buche seines Werkes. Im zweiten Buche kommt er nach dem Einfall des Brennus an der Spitze der Senonen,

*) Mutius. lib. VIII, pg. 68 und lib. IX, pg. 73. 79.

Sueven und derer, welche jetzt Helvetier genannt werden, sofort auf den Einfall der Kimbern, Teutonen und Tiguriner in Italien zu sprechen, welche dort neue Wohnsitze suchten und anfänglich siegreich vordrangen, zuletzt aber von Marius furchtbar aufs Haupt geschlagen wurden. Da berichtet Mutius von einem bei andern Völkern unerhörten Beispiele der Keuschheit und des Mutes der deutschen Frauen, welche, weil ihnen für den Fall der Uebergabe von den Römern die Unverletzlichkeit ihrer Keuschheit nicht zugestanden wurde, sich und ihren Kindern den Tod gegeben hätten, während Nauklerus ihr in furchtbarer Weise geschildertes Sichhinmorden vorzüglich ihrem Abscheu vor einer unehrenhaften scheußlichen Todesart durch die Hand der Römer zuschreibt.*)

Im dritten Buche läßt Mutius den Tiberius, Bruder des Drusus, in dem furchtbaren Kriege, welcher auf die Vernichtung der Legionen des Q. Varus durch Arminius folgte, den Deutschen anfänglich vielen Schaden zufügen, endlich aber in vielen Treffen besiegt werden und aus Deutschland fliehen, beifügend, er wisse wohl, daß die römischen Schriftsteller sich fremden Ruhm zuwendeten; allein das Ende und die Flucht des Tiberius aus Deutschland beweise hinlänglich, wer Sieger gewesen. Nauklerus dagegen, der nicht ermangelt, gelegentlich den Römern und ihren siegreichen Feldherrn großes Lob zu spenden, läßt den Tiberius die Niederlage des Varus sozusagen vollständig rächen, indem er erzählt, daß derselbe in dreijährigem blutigen Kriege die Deutschen völlig bewältigt und ihnen 40,000 Gefangene abgenommen habe.**) Mutius denkt da schon an das Wort des Tacitus, welches Nauklerus im zweiten Teile seines Werkes auch anführt, es sei in den spätern Zeiten über die Deutschen mehr triumphiert als gesiegt worden.***) So fährt er dann im Lobe der Deutschen, wobei

*) Mutius. lib. II, pag. 13. Naucl. Vol. I, Gener. LXI., fol. 163.

**) Naucl. Vol. I., Gener. XXIII, fol. 190. Mutius. lib. III, pg. 16.

***) Tacitus, De Germania Cap. XXXVII: „Proximis temporibus triumphati magis quam victi sunt.“

er die Helvetier nie vergißt, also fort: „Nach diesem schickte man Vespasian gegen die Deutschen mit starker Mannschaft; er griff sie mit großer Anstrengung an, verlor dabei in häufigen Schlachten beinahe sein ganzes Heer; denn er schlug sich in ungefähr vierzig Treffen mit ihnen. Endlich kehrte er, an seinem Vorhaben verzweifelnd, nach Hause zurück. Auch andere kehrten nach wenig glücklichen Taten und unter dem Verluste vieler wieder heim. Die Unternehmungen und Feldzüge mit ihren Zurüstungen der Kaiser Antonius Aurelius und Alexander sind bekannt; auch diese setzten die Bedingungen der Bündnisse nach dem Gutfinden und Wunsche, ja sogar nach dem Winke der Deutschen auf. Als Galenus, jener größte und den römischen Fürsten teure Arzt, gebeten wurde, den Feldherrn (imperator) zu begleiten, erwiderte er, die Menschen seien Bären, die Verstand hätten, nicht gewachsen, er werde ihn daher nicht begleiten; es bestände für sie die Gefahr, etwas übel gelaunt wieder zurück zu kehren. Trajan konnte mit Befehlen oder mit Waffen bei den Deutschen nichts ausrichten, sondern mit ganz andern Künsten; nämlich mit Freundlichkeit, Leutseligkeit und Gerechtigkeit überwand er sie. Was soll ich davon reden, was die Noriker, Sueven mit denen, welche die Berge Helvetiens bewohnten, in Italien oft ausgerichtet, wie sie es oft ganz verwüstet, die Häuser mit Feuer zerstört und ihrer Wohnsitze sich bemächtigt haben, oder als Sieger mit Beute beladen nach Hause zurück kehrten? *)

Doch unsre Absicht ist nicht, Buch für Buch zu durchgehen und alle möglichen Verschiedenheiten zwischen Mutius und Nauklerus aufzuzeigen; wir beschränken uns darauf, einige uns insbesondere interessierende Punkte herauszuheben, und da ist das erste, was uns ins Auge fällt, die verschiedene Stellung, welche diese zwei Geschichtschreiber in bezug auf unsere schweizerische oder vaterländische Geschichte einnehmen.

*) Mutius. lib. III, pg. 16. 17.

In der Erzählung von der Entstehung des Schweizerbundes und der Eidgenossenschaft tritt Mutius, wenn er auch in Sachen nicht klar oder nicht so gut, wie wir es sind, unterrichtet ist, in den entschiedensten Gegensatz zu Nauklerus, und wir möchten hierauf namentlich die Stelle in der Vorrede beziehen, wo er sagt, er habe bessere oder zuverlässigere Schriftsteller als bis dahin zu Rate gezogen. Mutius bestreitet mit aller Entschiedenheit die Behauptung des Nauklerus, daß Karl der Große einen Teil der bezwungenen Sachsen in das Tal Uri, wo ein von sehr hohen Bergen und Seen beschütztes Dorf gleichen Namens sei, versetzt habe, damit sie ihm den Weg nach Italien offen hielten, sowie die damit in Zusammenhang gebrachte Erklärung oder Ableitung des Namens „Schwizer". Nauklerus schreibt: „Als sie (nämlich die von Karl dorthin versetzten Sachsen) dort sich niedergelassen hatten, sollen sie in ihrer sächsischen Sprache gesagt haben: „„Hie wollent wir schwitten"", d. i. „„Hier wollen wir mit Schweiß die Grenzen bewachen"", von welchem Worte „Schwitten" sie Schwitzer (Suitzer) genannt wurden. Und weil sie versprochen hatten, für diese Wache blutigen Schweiß zu vergießen, erhielten sie Waffen mit einem Feldzeichen oder einer Fahne von blutiger Farbe, welcher keine andere Farbe beigemischt war".

Mit gleicher Entschiedenheit aber tritt Mutius für die rechtmäßig erworbene Freiheit der „Schwizer" oder Helvetier in die Schranken und verteidigt die Eidgenossen gegen den Vorwurf des Aufruhrs, der Empörung und Verschwörung, welchen ihnen Nauklerus wiederholt macht. Von der Entstehung der Eidgenossenschaft und der Schlacht am Morgarten, welches beides Mutius ausführlich in lebendiger Sprache schildert (siehe Beilage I), weiß Nauklerus nur folgendes zu berichten: „Die Schwizer aber ließen sich als solche erfinden, welche zuerst mit dem Grafen von Kyburg Streit hatten, hernach mit den Grafen von Habsburg, zuletzt mit den Her-

zogen von Oesterreich. Es wird gesagt, ein gewisser Graf von Habsburg habe in einer Burg des Engtales (Uri) einen Burgvogt gehabt, welchen zwei Brüder, die ihn wegen Umgangs mit ihrer Schwester in Verdacht hatten, töteten. Als der Graf Anstalt machte, diese zu strafen, verschworen sich noch zwei andre von ihren Verwandten gegen ihren Herrn. Hierauf verbanden sich mit ihnen zehn andre; hernach zwanzig und endlich die Bewohner des ganzen Tales; sie überfielen die genannte Burg, nahmen sie ein und zerstörten sie. Kurz danach trat das ganze Tal Uri bei, nach ihnen die Unterwaldner, vorgebend, sie würden über Gebühr mit Steuern und Abgaben beschwert und von ihren Ortsvögten ohne alle Rücksicht auf ihre Ehrbarkeit behandelt. Daher schlossen 1306 Schwiz, Uri und Unterwalden gegenseitig ein Bündnis, oder machten sie den ersten Bund, mit der Versicherung jedoch, wie man sagt, daß es hinsichtlich der Steuern und Einkünfte ohne Nachteil der Herzoge von Oesterreich geschehe. Nach vielen und verschiedenen Streitigkeiten sammelte 1315 Herzog Leopold von Oesterreich ein Heer, um in das Tal Schwiz einzufallen. Er hielt mit seinen Räten eine Beratung, und es wurde ausgemacht, daß man dort von einer Seite sicher eindringen könne; überdies wurde die Art angegeben, unter deren Beobachtung man mit geringer Mühe ins Tal gelange. Das Heer rückte vorwärts; inzwischen aber sandte ein gewisser Adeliger von Hünenberg aus einem Geschütz einen Pfeil ins Tal, auf dem geschrieben stand: „Hüte Dich an diesem Orte!“ Als sie diesen empfangen hatten, fanden sie die Schrift, stellten einen Hinterhalt auf an demselben Ort, überfielen die Herankommenden in vorteilhafter Weise, brachten ihnen eine große Niederlage bei und schlugen die übrigen in die Flucht. Nach dieser Niederlage ruhten die Herzoge eine Zeit lang. Dies wird von uns mehr überlieferungsweise (recitative) als behauptungsweise (affirmative) hergesetzt. Den Leser, welcher

in jeglicher Weise die Wahrheit wissen will, verweisen wir zur Untersuchung auf Ausführlicheres und Aelteres. Wir schenken diesen Dingen nur so viel Glauben, als wir aus den Geschichten erhärten können." *)

Nachher, in der 46. Generatio, Fol. 256, redet Nauklerus von dem Bund der sich empörenden Luzerner mit den Schwizern, von der zweiten Verschwörung (altera conspiratio), d. i. von dem Bund der Zürcher, Berner, Schwizer, Luzerner, Zuger, Unterwaldner, Glarner, Urner, also der acht alten Orte, von der Belagerung Zürichs durch Kaiser Karl IV. und deren Aufhebung, was alles Mutius wieder ausführlicher und in ganz anderm Sinn und Geist behandelt. Bei diesem Anlasse schreibt Mutius: „Beinahe in allen Versammlungen der Fürsten beriet man sich über die Auflösung dieses Bundes; denn alle Adeligen fürchteten, daß durch ihr (der Eidgenossen) Beispiel auch andre Untertanen sich empören möchten, wenn sie die Freiheit jener, welche sie ohne Aufruhr in Gerechtigkeit genossen, in Betracht zögen. Und sie fürchteten nicht umsonst; denn einige versuchten es, jedoch ohne Glück; denn keinem Menschengeschlecht ist zu raten, auch nicht gegen die am schwersten zu ertragende Obrigkeit sich aufzulehnen; denn immer fällt es für die Aufrührerischen übel aus. Der Herr hat befohlen und will, daß man der Obrigkeit gehorche. Anders war die Sache der Schwizer, nämlich einst galt „talis qualis" wenn den Tyrannenmördern Belohnungen gegeben wurden.**) Und die Städte, welche zum Reich gehören, haben sich deshalb, weil sie sich mit den Helvetiern verbanden, nicht vom Reiche getrennt; denn was die freien kaiserlichen Städte dem Reiche schuldig sind, leisten sie;

*) Naucl. Vol. II, Gener. XLIV, fol. 243. Mutius lib. XXII, pg. 232.

**) Offenbar hat Mutius hier die Dienste im Auge, welche nach seiner Ansicht die alten Schwizer (Helvetier) einst den Päpsten geleistet, wofür sie von denselben mit der Freiheit und dem Recht, sich selbst regieren zu dürfen, belohnt wurden. S. Beilage I.

was sie aber besitzen, haben sie nach dem Recht der Kriege, welche sie notgedrungen und mit Recht unternahmen, erobert, und behalten es inne."*)

Auch den Freiheitskriegen der bedrängten und für ihren Herd streitenden Appenzeller widmet Mutius eine liebevolle Aufmerksamkeit. Auf die Ursache derselben tritt er nicht näher ein, verweist vielmehr dafür auf andre neuere Schriftsteller; dagegen ist bezeichnend, daß er bei Anlaß der für sie so unglücklich ausgefallenen Belagerung von Bregenz sagt, sie hätten, obwohl ihrer wenige waren, in allzugroßem Vertrauen auf ihre Kraft und Stärke nicht gezögert, das große, feindliche Heer anzugreifen, endlich aber nach beidseitigem, unglaublich hartnäckigem Kampfe, nachdem sie viele getötet, ermüdet und bis auf wenige zusammengeschmolzen, bewaffnet und kämpfend sich zurückgezogen, so daß man nicht mit Recht sagen könne, sie seien geflohen.**) Nauklerus, der auch diese Kämpfe viel kürzer behandelt, nennt die Erhebung der Appenzeller ebenfalls einen Abfall und eine Rebellion und läßt, nachdem er gemeldet, daß dieselben bei Bregenz beinahe alle ihren Tod gefunden, einen Adeligen, Berengar von Landenberg, triumphierend ausrufen: „Laßt uns die Weiber samt ihren kleinen Kindern töten, damit sie nicht, wenn sie leben, wieder ausschlagen (repullulent) zum Verderben des Adels, welcher während sieben Jahren den größten Schaden von ihnen erlitten hat."***)

Bei der Erzählung des alten Zürichkrieges berichtet Nauklerus, auf die Angaben des Äneas Sylvius sich berufend, die Schwizer hätten nach ihrem Siege über die Zürcher bei St. Jakob an der Sihl aus den getöteten Feinden Tische und Bänke zum Siegesschmause hergerichtet und ihre Herzen

*) Mutius, lib. XXV, pg. 281.

**) Mutius, lib. XXVI, pg. 304.

***) Naucl. Vol. II, Gener. XLVII, fol. 268.

mit den Zähnen zerreißend, das Blut der erschlagenen Leichname getrunken.*) Statt so etwas zu wiederholen, bemerkt Mutius einfach: „Wer mehr über diese Schlacht erfahren will, wird vieles bei Äneas Sylvius finden; ob er aber alles nach Wahrheit beschrieben, mögen andre beurteilen."**) Hernach schildert er in anschaulicher und weit ausführlicherer Weise als Nauklerus die Schlacht bei St. Jakob an der Birs.

Eifrig und entschieden verteidigt endlich Mutius in seiner Darstellung der Entstehung des sogenannten Schwabenkrieges die Helvetier gegen den ihnen gemachten Vorwurf, als ob sie mutwillig diesen blutigen Krieg begonnen oder heraufbeschworen hätten. Auf Augen- und Ohrenzeugen sich berufend***), weist er nach, daß im Gegenteil insbesondere österreichische Adelige und solche vom schwäbischen Bunde ohne Vorwissen und gegen den ausdrücklichen Willen des Kaisers Maximilian während seiner Abwesenheit in Geldern die den Frieden wünschenden Helvetier herausgefordert und den Krieg begonnen hätten. Ebenso hätten sie, als der Kaiser auf die Nachricht von dem Ausbruch dieses Krieges aus Geldern zurückkehrte, denselben aufgestachelt, das ganze Reich gegen die Helvetier aufzubieten, indem sie vorgaben, die Helvetier strebten darnach, ihren Bund bis an die Donau auszubreiten, so daß dem Kaiser zuletzt bis nach Wien keine Stätte mehr übrig bleiben werde, wenn er nicht etwa Kühe melken wolle.†) In Bezug auf manche Schlachten verweist er wieder auf andre, welche dieselben von berufswegen beschrieben hätten, schildert dann aber namentlich die Schlachten bei

*) Naucl. Vol II. Generat. XLIX, fol. 282.

**) Mutius, lib. XXVIII, pg. 326.

***) Mutius, lib. XXX, pg. 346. „Denn ich habe es von zuverlässigen Berichterstattern." (Nam ego ex certis autoribus, qui interfuerunt tum Principum consiliis, quique mihi dixerunt Maximilianum et Principes Germaniæ præcipuos tum statuisse, in foedus illud Suevicum recipere Helvetios, si modo ipsi vellent. u. s. w.

†) Mutius, lib. XXX, pg. 346, 348 fgg.

Schwaderloh und Dornach mit lebhaften Farben. (Beilage III). Nauklerus wagt zwar nicht ohne weiteres die Helvetier als die eigentlichen Urheber des Krieges zu bezeichnen; aber er gibt deutlich genug zu erkennen, daß er auf Seite des österreichischen Hauses und des Kaisers steht, ohne indes in seiner summarischen und kurzen Beschreibung dieses Krieges den so einträchtig für ihr Vaterland und ihren Herd streitenden Helvetiern die Anerkennung ihrer Tapferkeit und Einigkeit versagen zu können. *)

Stellt sich aber Mutius bei aller Verherrlichung des deutschen Reiches, dessen edelste Kaiser er mit großer Liebe und Ehrerbietung schildert, mit aller Entschiedenheit auf die Seite der für ihre Freiheit und ihr Recht streitenden Eidgenossen, an deren vorzügliche Tapferkeit er auch sonst gelegentlich erinnert **), und deren Siegestaten er ohne Zweifel mit zu den ruhmreichsten und denkwürdigsten Taten der Deutschen zählt, so nimmt er, wenn er auch nicht mehr der heißspornige Bekämpfer der verderbten Kirche und des verderbten Klerus ist, dennoch auch in Bezug auf die religiösen und kirchlichen Angelegenheiten eine freiere und unbefangenere Stellung ein als Nauklerus. Er schenkt den religiösen und kirchlichen Erscheinungen überhaupt große Aufmerksamkeit und hebt mit Anerkennung hervor, was je und je auf kirchlichem Gebiete auf Synoden von den weltlichen Machthabern und von den Päpsten getan worden, um das Leben der Geistlichen und Religiosen und damit den Zustand der Kirche überhaupt zu verbessern. Mit großer Wärme redet er von den Verdiensten des Bonifazius, des Apostels

*) Naucl. Vol. II. Gener. L. fol. 303.

**) Mutius lib. XXIV, pg. 240. „In diesen Gegenden tragen auch in unserem Zeitalter die Krieger den Preis davon. Und beinahe kein Fürst führt heute im Kriege etwas glücklich aus, der nicht aus jenen Orten Truppen hat.“ Vgl. auch lib. XXV. pg. 285

der Deutschen, um die deutsche und fränkische Kirche, rühmt, wie viele heilige Männer zu dessen Zeit gefunden worden, welche mit Verlassung dessen, was der Welt gehört, frommen Betrachtungen und Gebeten oblagen, und, der Welt abgestorben, im Geiste und in der Wahrheit in frommen Betrachtungen Trost fanden, und fügt dann bei: „Wahrlich, welcher Art unsre Vorfahren gewesen, das beweisen die Gebäude und Reichtümer unsrer Kirchen und Klöster, und welcher Art einst die Brüder in den Klöstern gewesen, das erzählen ihre Bibliotheken, und auch ihre innern Einrichtungen zeigen es. Wenn nicht gewisse Nachkommen derselben diese so übertreten hätten, nie hätte der Herr geduldet, daß sie in so große Verachtung kämen.*)

In ähnlicher Weise betont er im Leben Karls des Großen seine Sorge für eine gute Erziehung der Jugend in Schulen und Klöstern und für gute Sitten des Volkes. Er sagt: „Das Größte, was nach meinem Urteile an diesem Manne besonders zu loben ist, ist das, daß er es nicht für hinlänglich hielt, einen Nachkommen erzeugt zu haben, ohne ihn recht zu erziehen, damit er den Sterblichen zum Nutzen gereiche, daß er es nicht für genügsam betrachtete, Reiche zu erobern, ohne für gute Gesetze, gute Sitten und gehörige Pflege der eingeführten richtigen Religion zu sorgen. Daher, wo immer er seine häufigen Versammlungen (Konzilien) abhielt, richtete er ein sorgfältiges Augenmerk auf Personen, welche der Religion und dem Gemeinwesen gut vorstehen könnten. Um dieser Ursache willen gründete er, wie es heißt, so viele Schulen zur Erlernung guter Künste, guter Sitten und vorab der christlichen Religion. Er ist der Stifter der Universitäten zu Bonn, Pavia und Paris. Und aus keiner andern Absicht gründete er so viele Klöster, als daß die Jugend in denselben gut unterrichtet werde und durch Beispiel

*) Mut. lib. VI, pg. 49.

und Kenntnisse den Menschen nützlich wäre, und daß die, welche in denselben alt würden, in Verachtung der Torheit und des Gepränges der Welt frommen Betrachtungen und dem Gebete oblägen und das Volk rechtschaffene Sitten und die wahre Religion lehrten. *)

Wie Mutius im Unterschiede von Nauklerus die zwischen Kaiser Friedrich Rotbart und Papst Hadrian IV. in kirchlichen Angelegenheiten ausgebrochenen Streitigkeiten, bei welchem Anlasse ersterer dem letztern nach Urkunden derbe Wahrheiten sagte, und ebenso die spätern Mißhelligkeiten zwischen Friedrich Barbarossa und dem Papst Alexander III. beurteilte, sagt am deutlichsten das Schlußurteil dieser beiden Geschichtschreiber über Friedrich Rotbart. Nauklerus faßt sein Schlußurteil über diesen Fürsten dahin zusammen: „Er war gewiß ein herrlicher, ausgezeichneter Mann, welcher zu seiner Zeit das Reich so sehr erweiterte, daß es seit Karl dem Großen einen an Herrlichkeit der Taten gleichen nicht gab. Zuweilen verfolgte er die Kirche; darin ist er nicht zu loben. **) Mutius dagegen kommt zu folgendem Schluß: „Wie groß dieser Mann Friedrich war im Kriege und im Frieden, welch sorgfältiger Wächter der Gesetze und Freund der wahren Rechtschaffenheit, dagegen Hasser aller Heucheleien, das bezeugen seine Taten, die von vielen schriftlich aufgezeichnet wurden, im Ueberflusse. Einige Schriftsteller freilich deuten gewisse Taten und Aussprüche desselben ins Schlimme wegen Neides und verkehrten Urteils in Sachen, deren Irrtum indes leicht von allen bemerkt wird, die nicht jeden Verstandes bar sind. ***)

Mitunter läßt freilich Mutius ein klares und entschiedenes Urteil vermissen. So erzählt er: „Im Jahre 1212 war eine Häresis im Elsaß, von welcher Adelige und gemeines Volk

*) Mutius, lib. IX, pg. 78 u. 79.

**) Naucl. Vol. II. Gener. XL, fol. 201.

***) Mutius, lib. XVIII, pag. 177.

verführt wurden. Sie behaupteten, es sei an jedem Tage erlaubt, Fleisch zu essen; im unmäßigen Genusse von Fischen liege ein ebenso großer Luxus wie im Genusse der übrigen Arten von Fleisch; ferner: die täten übel, welche die Ehe verhinderten, da Gott alles erschaffen habe und alles heilig sei, was von den Gläubigen mit Danksagung empfangen werde. Sie verteidigten hartnäckig ihre Meinung, und viele glaubten ihnen. Sie nahmen keinen Anstand, Schmähungen gegen den heiligsten Herrn, den Papst, auszustoßen, der den Geistlichen verbiete zu heiraten und an gewissen Tagen der Beschaffenheit des menschlichen Leibes zuträgliche Speisen zu essen. Deshalb befahl der römische Papst, solche Leute aus der Welt zu schaffen. An einem Tage sind vom Bischof von Straßburg etwa hundert verbrannt worden. Viele wurden in Kerkern gehalten, bis sie widerriefen und bekannten, daß sie irrten.*) Hier hat Mutius kein Wort des Lobes und keines des Tadels über solches Vergehen; aber erkennen läßt er doch, daß diese Häretiker keine tadelswürdigen Verbrecher waren. Wie so ganz anders Nauklerus. Nachdem er mit innigem Wohlgefallen den von Innozenz III. befohlenen Kreuzzug gegen die Albigenser, von denen er, ohne ihre Lehre zu kennen, nur das Schlimmste zu sagen weiß,**) und deren Vernichtung erzählt hat, fährt er also fort: „Auch in

*) Mutius, lib. XIX, pag. 196.

**) Nauklerus gesteht, die Lehren der Albigenser bei keinem Schriftsteller gefunden zu haber; aber daraus, daß sie als Häretiker verfolgt und vernichtet wurden, zieht er den Schluß, sie hätten schändlichen Liebesverhältnissen (amores) gehuldigt, die rechtmäßigen Ehen und das Essen des Fleisches verurteilt, mit andern Worten: wie das liebe Vieh gelebt. Deshalb seien sie auch, als solche aus der Umgegend in die Stadt Carcassonne geflüchtet, umringt und gezwungen worden, gänzlich nackt abzuziehen u. s. w. Bei der Vernichtung dieser schändlichen Sekte, es fielen allein mit Peter von Aragonien, der sie beschützte, 18,000, habe Gott augenscheinlich Hülfe geleistet. Naucl. Vol. II, Gener. XLI, fol. 211.

Teilen des Elsaß griff damals die Häresis und der Irrtum sowohl bei Adeligen als auch Plebejern stark um sich. Sie wollten und behaupteten, es sei erlaubt und keine Sünde in der vierzigtägigen Fastenzeit und an den andern sechsten Ferientagen (Freitagen) des Jahres Fleisch zu essen; was immer die Menschen sündigten mit den Gliedern unter dem Nabel, das sei erlaubt, sagen sie; denn es geschehe der Natur gemäß. Sie schickten von da jährlich ein gewisses Verzeichnis nach Mailand zu den Urhebern dieses Irrtums und dieser Häresis. Endlich aber wurden etwa achtzig beiderlei Geschlechtes und Standes von dem Bischof und den Bürgern von Straßburg gefangen und an einem Tage dem Feuer übergeben und verbrannt.*)

Klarer und deutlicher gibt Mutius bei Behandlung der Geschichte des Huß und der Hussiten seine innerste Meinung und Gesinnung zu erkennen. Wie Nauklerus die Lehre der Albigenser schon als eine Pest und ein Gift bezeichnet hatte, so schreibt er auch, wo er zum ersten Mal auf Huß und die Hussiten zu reden kommt, als Ueberschrift an den Rand: „Die Pest der Hussiten", **) und beginnt dann die Erzählung folgender Weise: „Unter Wenzeslaus schon nahm der perfide Wahnsinn der Hussiten seinen Anfang, welche Pest auch bis jetzt noch nicht ausgelöscht ist. Bis zu dieser Zeit hatten die Teutonen die Schule in Prag regiert. Dies war den von Natur wilden Böhmen sehr lästig. Unter ihnen war ein gewisser aus dem Hause Faulfisch, der in Oxford den Wissenschaften oblag. Dieser stieß auf gewisse Bücher des Johannes Wickleff, ergötzte sich an denselben und brachte mehrere, namentlich gegen den Klerus gerichtete Bücher, wie einen kostbaren Schatz in sein Vaterland. Bereits selbst von dem Gifte der Wickliffiten angesteckt und bereit zu schaden,

*) Naucl. Vol. II. Gener. XLI, fol. 211.

**) Nauclerus, Vol. II, Gener. XLVII, fol. 264.

speite er das Gift auf seine Mitbürger. Die Schriften, die er mitgebracht hatte, lieh er besonders denen, welche von Haß gegen die Teutonen eingenommen waren, worunter ein an dunkelm Orte geborener Johannes aus dem Dorfe Hus, welches Gans bedeutet, hervorragte. Dieser, da er scharfsinnigen Geistes und von beredter Zunge war, gerne disputierte und ausländische Meinungen liebte, ergriff sehr begierig die Lehre der Wickliffiten, und fing an, mit derselben die Teutonen zu plagen, in Hoffnung, sie würden, dadurch verwirrt, die Schule verlassen u. s. w." Später heißt es von Huß: „Als er glaubte, er habe sich genug Vertrauen erworben, gab er das Gift, das er eingesogen, von sich". Ferner: „Dem Johannes Huß folgten beinahe alle von Schulden bedrängten, durch Verbrechen und Aufruhr berüchtigten Kleriker." *) In diesem Sinne wird nun die ganze Angelegenheit des Huß und der Hussiten behandelt. — Mutius sucht nun allerdings auch in der Geschichte des Huß und der Hussiten die strengste Objektivität und Unparteilichkeit zu beobachten. Er verunglimpft das Konzil zu Konstanz, welches Johannes Huß und seinen Freund Hieronymus von Prag zum Feuertode verurteilte, mit keiner Silbe; aber da ist auch von keiner verderblichen Pest und keinem gefährlichen Gift die Rede. Voraus gibt er zu erkennen, daß er persönlich weder in das Verdammungsurteil noch in den Bruch des zugesicherten sichern Geleites einstimmt. Den Huß nennt er einen in den guten Wissenschaften gelehrten und nicht unberedten Mann und fügt bei: „Ueber die Rechtschaffenheit seines Lebens sage ich nichts; denn Gott allein kennt das Herz des Menschen, ob einer ein Heuchler, oder wahrhaft

*) Naucl. Vol. II, Gener. XLVII, fol. 254 fgg. „Den Ursprung des böhmischen Schandflecks" erkannte Nauklerus in den „ruchlosesten Ueberresten" der Fratizellen in Novara, die er beschuldigt, die Gemeinschaft der Güter und sogar der Weiber gelehrt zu haben. Naucl. Vol. II, Gener. XLIV, fol. 244.

zerknirscht und demütig den Herrn verehrt. *) Dann aber, nachdem er seine Lehren, welche für den unbefangenen Beurteiler nichts Verdammenswürdiges enthielten, dargelegt, hebt er mit augenscheinlicher Liebe und Anerkennung seine und seines Freundes Hieronymus Standhaftigkeit und Todesfreudigkeit hervor, welche freilich auch Nauklerus nicht in Abrede stellen kann. Kurz, aus der ganzen Darstellung ergibt sich, daß unser Chronist, weit entfernt mit Nauklerus in den von Huß und seinem Freunde Hieronymus verteidigten Lehren, sowie in den nach Nauklerus vorher schon von der Kirche verdammten Lehren der Waldenser **) eine Pest und ein verderbliches Gift zu erblicken, vielmehr diese Männer selbst als Zeugen der Wahrheit und als Martyrer verehrt. Dem Hieronymus, den man auf alle mögliche Weise von Johannes Huß abwendig zu machen suchte, gibt er das Zeugnis: „Aber der Fels war unbeweglich, er nahm keinen Anstand, die Worte herauszuschütten, wie sie ihm durch die Kehle gingen", und fügt dann die charakteristischen Worte bei: „Wie oft sie gehört wurden, wie oft mit ihnen disputiert wurde, mag man aus den Schriften andrer entnehmen; denn wir sind in so schlimme Zeiten gefallen, daß in keinem Zeitalter weniger sicher war, auch nur zu sagen, was vor hundert Jahren überall geschrieben und gelesen wurde". Wir sehen hier klar und deutlich, daß Mutius von einem ganz andern Geiste geleitet wird und humanere, dem Geiste des Christentums entsprechendere Absichten und Endzwecke verfolgt als sein noch völlig in

*) Mut., lib. XXVII, pg. 307. Auch an andern Orten kommt es vor, daß Nauklerus von Gift redet, wo Mutius schließlich urteilt: „Der Herr weiß es". cf. Naucl. Vol. II, Gener. L, fol. 293 und Mut., lib. XXIX, pg. 341, wonach ein vom Volke als unbescholten gelobter Hirte in Würzburg als Ketzer verbrannt wurde, weil er gegen Skandale des Klerus redete.

**) Naucl. Vol. II, Gener. XLVII, fol. 255.

mittelalterlichen Anschauungen befangener Vorgänger Nauklerus. *)

Hatte unser Mutius immer noch offene Augen gegenüber den Verderbnissen der Kirche, so war er aber auch nicht blind gegenüber den Verdiensten, welche sie einst tatsächlich um die Erziehung und Bildung der Völker und ihrer Fürsten hatte. Wie wir schon früher gesehen haben, wand er den ehemaligen Gründern und Bewohnern der Klöster einen schönen Kranz. Wir fügen hier noch ein besonderes Beispiel bei, wie hoch er die Verdienste früherer Klosterbrüder und Klosterschwestern um die Jugenderziehung und Jugendbildung schätzte, welches er auch nicht dem Nauklerus, der davon nichts sagt, nachgeschrieben, welches aber unserm Schulmeister Anlaß gab, eine Lanze für bessere Jugenderziehung und Jugendbildung einzulegen. Nachdem er im 18. Buche gezeigt, wie Kaiser Friedrich Rothbart, bereits im Anfange seiner Regierung sich bemüht

**) Mutius verkennt auch die guten Seiten des Konzils nicht. Nach Erwähnung der durch die Bemühungen Sigismunds glücklichen Beseitigung des Schismas und Ernennung Martins V. zum Papst sagt er: „Nach der Wahl des Papstes wurden einige nicht üble Verordnungen erlassen; wenn diese die letzten hundert Jahre hindurch beobachtet worden wären, befänden sich die kirchlichen Angelegenheiten wohl in besserer Lage“. Diese Verordnungen betrafen die Bestrafung der Simonie und ein regelmäßig in kurzen Zwischenräumen abzuhaltendes allgemeines Konzil. „Wie große und wie viele Uebel hätten durch solche Konzile verhütet werden können!“ Die Ausschreitungen der Hussiten schreibt er vorzugsweise dem Umstande zu, daß das sichere Geleite nicht gehalten worden; aber er billigt sie keineswegs. Bezeichnend ist die Stelle: „Man versuchte nicht nur das zu verbessern, was Joh. Huß als verbesserungsbedürftig bezeichnet hatte; sondern bäurische Geister, weder in die Lehre der hussitischen Häresis, noch in irgend eine andere eingeweiht, verwirrten alles, und das ungebildete rasende Volk reutete alle Bäume, welche nach der Lehre des Johannes Huß der Reinigung bedurften, mit der Wurzel aus“. Mut., lib. XXVII., pg. 312. 313. Vergleiche übrigens betreffend Huß Beilage II.

hatte, Streitigkeiten zu schlichten, kommt er auf dessen Bruder Konrad zu sprechen und schreibt: „Dieser Konrad, des Kaisers Bruder, vergrößerte und verschönerte die Stadt Heidelberg durch Erbauung der Burg; denn vor ihm befand sich nichts Denkwürdiges dort. Gerne wohnte er an diesem Orte. Das Priesterkollegium in Neuenburg bei Heidelberg verwandelte er in ein Nonnenkloster und bereicherte es mit jährlichen Einkünften. Der Grund der Umwandlung war folgender: Er wollte, daß die Knaben in der Stadt unterrichtet und unterwiesen würden. Dieselben hatten aber andre Männerklöster, in denen die freigebornen Knaben unterrichtet wurden; dieses dagegen sollte eine Schule für einheimische (freigeborne) Mädchen sein, wo sie in Züchtigkeit zur Furcht Gottes und zum Gehorsam gegen ihre zukünftigen Gatten erzogen würden. Er glaubte nämlich, es sei in dem damaligen Jahrhundert und in einigen andern vorhergehenden keine heilsamere Sache je eingeführt worden, als solche Schulanstalten für beide Geschlechter, also Klöster, aus denen viele züchtige Jungfrauen für Gatten hervorgehen, welche als Frauen ihre Nachkommenschaft in derselben Weise erziehen, wie sie selbst erzogen worden sind, sei es zu Hause oder auch wieder in einem Kloster. Aus jenen Schulen gingen Jünglinge hervor, ausgerüstet mit Anstand, Gottesfurcht und Menschenfreundlichkeit. Es gab keinen Adligen, welcher die seinigen nicht diesen Schulen zur Erziehung übergab, wo Lehrer waren, welche dem Lesen, Beten und Fasten oblagen. Was für einen andern Grund meinst du, gebe es für so viele gute, tugendhafte Fürsten besten Adels, wie sie einige Jahrhunderte hindurch waren? Von Karl dem Großen an war beinahe kein Fürst, der nicht von Kindheit an in Klöstern erzogen worden wäre. Vergleiche die frühern Nerone mit diesen Fürsten, von denen teils schon die Rede gewesen ist, teils noch geredet werden wird. Und wenn je ein Zeitalter käme, was Gott verhüte, das jene heilige Institution der

Jugend und die Religion verachtete, so würde es zu seinem größten Schaden Unmenschlichkeit und Gottlosigkeit aller, vom Größten bis zum Kleinsten, hereinbrechen sehen, und es würde unter den Menschen keine gegenseitige Liebe mehr vorhanden sein. Ein solches Zeitalter scheint nach den heiligen Schriften bevorzustehen, welche prophezeien, es werde einst keine Liebe mehr in den Herzen der Menschen sein. Darum sollen diejenigen, welche den Herrn fürchten und nicht alle Menschlichkeit ausgezogen haben, mit ihrem Vermögen Schulen dieser Art fördern. Daß in denselben wahrhaft gute Männer seien, welche dem Herrn dienen, welchen das wahre Studium der Religion und ein redlicher Eifer für die Wissenschaft am Herzen liegt, dafür sage ich, soll man sorgen und den Herrn bitten, daß er solche sende." *)

Ein solcher Mann, dem wahre Religion und Wissenschaft am Herzen liegen, will er selber sein und ist er selbst. Aus seinem ganzen Geschichtswerke weht uns ein wahrhaft religiöser, sittlicher und zugleich nach freier Wissenschaft ringender Geist entgegen. Namentlich sind es gelegentlich in den Gang der Erzählung eingeflochtene Stellen, welche von diesem Geiste beredtes Zeugnis ablegen. Wir erinnern zunächst daran, daß er in der Beschreibung des Lebens Karls des Großen nicht nur mit Nauklerus seine Liebe zur Religion und zur Wissenschaft verherrlicht, sondern insbesondere auch daran erinnert, daß Arbeit und Tätigkeit das Leben würzt, Müßiggang dagegen den Leib erschlafft, so daß der Tod an demselben nicht mehr viel ändern kann. Im fernern drückt er seine Freude darüber aus, im Geiste mit so edlen Männern, wie Karl dem Großen, einem Friedrich Barbarossa und andern verkehren zu können und empfiehlt sie zur Nachahmung. Wiederum bewundert er die Freimütigkeit, Standhaftigkeit und Gottesfreudigkeit eines Johannes Huß, eines

*) Mutius, lib. XVIII, pag. 160. 161.

Heronymus von Prag, welche ohne Furcht sich verantworten und, Loblieder singend, dem Feuertode entgegen gehen. Nicht minder Wohlgefallen hat er endlich an der fröhlichen und frommen Tapferkeit, womit die Eidgenossen und Appenzeller für ihr gutes Recht, ihre Freiheit und ihren Herd, Gut und Blut einsetzen. Wie er die Tugenden lobt, so straft und tadelt er umgekehrt auch die Laster. Bei der Erwähnung der Ermordung des Königs Albrechts von Oesterreich durch seinen Neffen Johann läßt er sich also vernehmen: „So wird mit uns verfahren, wenn wir andre Hülfe und Zuflucht suchen als Gott den Herrn. Dieser Albrecht, durch das Beispiel seiner Vorgänger belehrt, wollte, für sein Leben fürchtend, nicht nach Italien gehen. Vieles mied er wegen Möglichkeit der Lebensgefahr; denn er fürchtete den Tod über die Maßen, wie gewöhnlich die, welche von unmäßiger Liebe zum Gelde eingenommen sind. Denn diese kennen nichts Höheres als den Staub der Erde, den sie bewundern, wenn er in eine irdische gelbliche Masse zusammengehäuft ist, die man Gold nennt. Wir werden also durch das Beispiel Albrechts belehrt, daß Gott der Herr unsre Zuflucht und die Burg unserer Stärke sein muß.“ *) Nicht als ob Mutius die Mörder in Schutz genommen hätte, vielmehr sagt er, nachdem er ihre unglücklichen Schicksale erwähnt: „Das waren die Geschicke (fata) derer, welche den Kaiser Albrecht getötet hatten.“

Von seinem wissenschaftlichen Streben legt insbesondre der Umstand Zeugnis ab, daß er jede Gelegenheit wahrnimmt, um den außerordentlichen Erscheinungen in der Natur und im Menschenleben auf den Grund zu gehen. So sucht er das Erdbeben, von welchem Basel und seine Umgebung 1356 heimgesucht wurde, aus in der Erde zusammengepreßten Winden oder Blähungen zu erklären. Hinsichtlich der Buch-

*) Mutius, lib. XXII, pag. 238.

druckerkunst bedauert er, daß sie immer noch keinen der Sache würdigen Lobredner gefunden: „Ich überlasse es andern, zu bedenken, was (ohne sie) in diesen neuesten Zeiten, wo alle für den Bauch sorgen und durch eine unersättliche Habsucht geleitet werden, aus allen guten Studien geworden wäre; denn kaum heben sie auf den Straßen die besten Bücher auf, welche man einst mit schwerem Gelde kaum erwerben konnte. Da man die guten Schriftsteller gering zu schätzen und zu vernachlässigen anfing, ehe diese Kunst begann, so wären, wenn sie nicht zur rechten Zeit erfunden worden wäre, alle Schriftsteller, und mit den Schriftstellern die Wissenschaften zu Grunde gegangen.“ *) Sogar der Erfindung der Kanonen singt er ein Loblied, weil durch sie die Burgen, die Raubnester der Diebe und Mörder, von den Bergen herabgeworfen worden seien und die Städte mit ihrem Handel und Gewerbe Schutz gefunden hätten.**) Ohne sie, meint er, bestände der gegenwärtige blühende Zustand der Städte nicht. Die zu seiner Zeit viel bewunderte und gefürchtete Kraft und Stärke der Eidgenossen und Appenzeller leitet er vorzugsweise aus der reinen frischen Luft in den Bergen und von ihren Leibesübungen ab. Ja bei Anlaß der Schilderung dieser Verhältnisse steht er bei all seiner tiefen Religiosität lebhaft für das Recht der freien Forschung ein, wenn er schreibt: „Denn was die Naturphilosophen von der Beschaffenheit des Geistes und des Leibes schreiben, daß sie sich nach der Art der Luft und der Nahrung, sowie nach der Uebung und Erziehung verändere, wird kein Vernünftiger leugnen. Auch die sind nicht als abergläubisch zu bekämpfen, welche, ohne etwas von den göttlichen und menschlichen Dingen zu verstehen, einfach sagen, alles sei von Gott; denn sie sagen die volle Wahrheit. Damit aber sagen sie nicht, wie sie

*) Mut., lib. XXV III., pag. 326.

**) cf. Fall von Hohenkrähen. Mut., lib. XXX, pag. 356.

selbst meinen, etwas gegen diejenigen, welche nach den Ursachen der Dinge fragen, welche alle von Gott ausgehen."

Das ist denn aber auch die religiöse Grundanschauung des Mutius, daß alles, die Natur mit ihren Erscheinungen, wie auch die Geschichte der Menschen und Völker unter der Leitung Gottes steht, der alles nach bestimmten Absichten und Endzwecken leitet und regiert. Dieser Ueberzeugung gibt er schon im ersten Buche entschiedenen Ausdruck im Hinblick auf die verschiedene Beschaffenheit der Länder und ihrer Produkte, sowie auf den Wechsel der Geschicke der Menschen und Völker. Namentlich gibt er gern dem Gedanken Ausdruck, daß Gott die Stolzen erniedrigt und die Demütigen erhöht; dafür sieht er im Falle so vieler Großen und im Untergang so vieler einst blühender Reiche ein beredtes Zeugnis. Sogar Beleus, der König der Kimbrer, wurde nach ihm vom Herrn gestürzt, weil er sich selbst erhob und seinen eigenen Kräften traute. So erblickt er auch im Tode des Kaisers Dezius 251 eine Strafe Gottes für seine Verfolgung der Christen und im Tode des Kaisers Valens 378 eine Strafe Gottes für seine arianische Ketzerei. An beiden habe Gott durch die Deutschen ihre schweren Sünden gerächt. Mit großer Besorgnis sieht er allerdings auf die große Macht der Türken und gesteht, daß zur Zeit kein Reich mächtiger sei als das, welches Muhamed gegründet; aber er vertraut, daß der Herr, wenn nach seiner Weisheit die rechte Zeit gekommen, dieser Bestie ein Ende machen werde und sagt: „Wenn die rechte Zeit gekommen sein wird, wird sie vergehen, gleichwie die Stoppel vom heftigen Winde hinweggerafft wird."

Indessen spielt auch der Satan eine Rolle. Es ist sein Werk, daß die menschliche Blindheit einen so tierischen und unreinen Menschen wie Muhamed verehrt und anbetet, so daß keine Religion mehr Menschenherzen beherrscht als

die seinige: „Denn so richtet der Satan spielend die Herzen derer zu Grunde, die verloren gehen.“ *) Der Sage gegenüber, daß nach dem Tode des Bonifazius bei Annäherung seines Leichenzuges an das Kloster Fulda daselbst alle Glocken ganz von selbst ohne irgendwelche andre Hülfe schöner als gewöhnlich geläutet hätten, bemerkt er: „Ob das zu glauben sei, überlasse ich andern zu beurteilen. Es existieren viele Erdichtungen und Träume dieser Art, welche bewirken, daß auch das Wahre nicht geglaubt wird. Hierin sinnt der erfinderische Künstler Satan Tausenderlei aus. **) Sogar in den Fehden zwischen den Oesterreichern und Eidgenossen um das Jahr 1382 sieht er des Satans Spiel. Er sagt: „Der geschlossene Friede dauerte nicht lange; denn es entstanden neue Kriegsursachen wider den Willen Oesterreichs und der Eidgenossen. Oft nämlich entstehen Kriege, wenn alle Menschen lieber Frieden hätten, indem der Herr es so fügt, daß sie zu Gefäßen seines Zornes dienen, das ist des Satans. ***)

Auch sonst ist unser Chronist nicht über aller Leichtgläubigkeit erhaben; aber aus allem zieht er sittliche Lehren. So macht er wiederholt auf die Erscheinung von Kometen als gewissen Vorzeichen aufmerksam. Aus dem Jahre 1501 aber erzählt er: „In demselben Jahre fielen Kreuzeszeichen auf die Kleider der Menschen, welche viele erschreckten, aber das Leben weniger oder keiner Menschen änderten, wie alle diese Vorzeichen, welche uns zur Lehre und zur Erinnerung dienen sollten, um verständiger zu werden und Gott den Herrn zu erkennen, den sinnlichen Menschen beinahe immer

*) Mut., lib. VI, pag. 46.

**) Mut., lib. VII, pag. 55. Vergl. Naucl. Vol. II, Gener. XXVI, fol. 111. Dort heißt es: „Als er aber zum Kloster Fulda zurückgeführt wurde, das er gründete, um dort begraben zu werden, läuteten überall alle Glocken aus göttlicher Kraft ohne Bewegung durch irgend einen Menschen.“

***) Mut., lib. XXV, pag. 281.

mehr zum Gerichte als zur Warnung zu gereichen pflegen. So sehr ist die Natur des Menschen verdorben, daß sie in Torheit und Gottesfeindschaft untergeht, wenn Gott sie nicht durch seinen Geist erneuert.“ *)

Wenn nun aber nach den letzten Ausführungen unser Geschichtsschreiber sich auch nicht von allen irrigen, mittelalterlichen Zeitvorstellungen losgerungen hat, so haben wir doch im Ganzen genommen in demselben einen Mann vor uns, welcher im Gegensatz zu Nauklerus möglichst frei von den bisherigen Vorurteilen die Geschichte der Deutschen zu schreiben und der Geschichtschreibung eine neue Bahn zu brechen sucht, wo die Geschichte das wird, was sie nach seiner Widmung an Eustathius Querzetanus sein soll, ein Spiegel und eine Lehrmeisterin der Menschen. Wir können nicht zweifeln, daß der in ihm zum Durchbruch gekommene freiere Geist des Humanismus und einer geläuterten Religiosität ihm die Feder in die Hand drückte um von einem höheren Standpunkt aus als Nauklerus die Geschichte der Deutschen und damit auch die seines eignen Volkes und Vaterlandes, zu

*) Mutius, lib. XXX, pag. 350. Immerhin ist Mutius nüchterner als Nauklerus. Nach Naucl., Vol. II, Gener. LI, fol. 304 erschienen sogar blutige Kreuzeszeichen auf den Kleidern, bei deren Anblick ein Kanoniker in „Trajecto superiori“ vor Schrecken zu Boden stürzte. Diesem Wahrzeichen widmet Nauklerus eine ganze Folioseite und schließt damit seine Chronographie. Was weiter folgt ist Zusatz des Bruders Nikolaus Baselius, welcher den Eidgenossen nicht holder ist als Nauklerus; denn er schreibt fol. 305: „In demselben Jahre (1501) schlossen die dem König Maximilian und dem deutschen Reiche unmittelbar untergebenen Bürger der königlichen Stadt Basel ohne sein Wissen, Willen und Zustimmen einen ewigen Bund mit den Helvetiern, d. i. mit den verschworenen (conjuratis) Schwizern, und wurde die Stadt Basel ein neuer Winkel der Verschworenen (conjuratorum). Der Brief aber dieses abgefallenen (alienatæ) Bundes wurde geschrieben und mit Siegeln bekräftigt u. s. w.“

dem er sich mit aller Macht hingezogen fühlt, zur Darstellung zu bringen. Er will allem Volke, voraus den nach höherer Bildung Strebenden und der studierenden Jugend insbesondere lebendig vor Augen stellen, welche Schicksale das deutsche Volk mit seinen verschiedenen Völkerschaften und Fürsten von Anfang an durchgemacht; welche edle Anlagen und Eigenschaften es in sich getragen; wie in ihm das Christentum Eingang gefunden und dann von ihm auch mit aller Liebe festgehalten worden sei; wie seine edelsten Fürsten unentwegt für wahre Frömmigkeit, Gesittung, Recht und Unabhängigkeit gestritten, andere dagegen Frömmigkeit, Gesittung, Recht und Freiheit darnieder gehalten und brutale Gewalt, Herrschsucht und Genußsucht an ihre Stelle zu setzen gesucht hätten. Wenn er sich auch mitunter nur schüchtern mit seinem Urteile hervorwagt, seine innerste Meinung bisweilen mehr als billig zurückhält, so zieht sich doch durch seine ganze Darstellung, namentlich durch die ganze Darstellung der Kämpfe zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt, welche zuweilen Deutschland heftig entzweiten, Kriege, Jammer und Elend im Gefolge hatten, wie ein roter Faden das Wort des Herrn: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist!“ sowie die Sehnsucht nach einer erleuchtetern Zeit, wo das klare Wort Gottes und die Grundsätze des Christentums in Kirche, Staat und Familie zur reinern und Gott wohlgefälligern Geltung gelangen, als es leider bis dahin öfter der Fall gewesen. Es ist dieser edle, humane, religiöse und sittliche Geist, welcher seinem Buche ein besonderes Ansehen verschaffte, so daß es mehrere Auflagen erlebte, und wir zweifeln nicht, daß, wenn es statt lateinisch deutsch geschrieben gewesen wäre, es ein wahres Volksbuch geworden wäre. Es ist dasselbe im Ganzen keineswegs trocken, sondern meist in fließender edler Sprache geschrieben und da und dort mit attischem Salze gewürzt; ja wenn dem Chronisten das Herz

aufgeht, kann er recht lebendig werden. Daß er mit seinem Buche die Stufe vollkommener Geschichtschreibung noch nicht erreicht, hat niemand mehr als er selbst gefühlt.

Wir können nicht umhin, auf das letzte Buch unsers Chronisten, welches nach der Anlage des Werkes den Zeitraum von 1519 bis 1539 umfaßt, noch einen besondern Blick zu werfen. In diesem zwanzigjährigen Zeitraume waren in dem engern Vaterlande unsres Geschichtschreibers die reformatorischen Bestrebungen in mehrern Städten und Landschaften durchgeführt, dann aber durch die für die Reformierten unglückliche Schlacht bei Kappel im Jahre 1531 zum Stillstand gebracht und ein weiteres Umsichgreifen derselben für immer verhindert worden. In Deutschland dagegen hatte ein solcher entscheidender Kampf für das Reich um den alten und neuen Glauben noch nicht stattgefunden und befand sich so zu sagen noch alles in Gährung und im Flusse. Wir fragen unwillkürlich: Welche Stellung nimmt unser Geschichtschreiber zu diesen zeitgenössischen Bestrebungen und den daraus entstandenen Kämpfen in Deutschland und im engern Vaterlande ein? Wir wissen, daß er als wandernder Student mit Entschiedenheit Luthers Partei ergriff, als vierundzwanzigjähriger Jüngling und angehender Mann, obwohl ohne Titel und Anstellung, auf die öffentliche Arena sich wagte und sich mit weitfliegenden Plänen trug, dann aber mit einem Male vom öffentlichen Schauplatze abtrat und in ländliche Abgeschiedenheit sich zurückzog, um sich privatim ländlichen Arbeiten und Studien zu widmen. Jetzt steht er als gereifter dreiundvierzigjähriger Mann vor uns, welcher, nachdem er in den Jünglingsjahren vorzugsweise mit den klassischen und heiligen Schriften sich befaßte, nun auch noch einläßlich, so weit ihm die Mittel zu Gebote standen, mit der Geschichte der christlichen Kirche und insbesondere mit der Geschichte des deutschen Volkes, sowie seines eignen, engern

Vaterlandes sich vertraut gemacht hat. In der Hauptsache ist er den protestantischen Grundsätzen nicht untreu geworden, das lehrt uns der ganze Ton der bis zu dieser Zeit durchgeführten Geschichte; aber welche Stellung nimmt er ein zu den immer heftiger und gewaltiger auflodernden Kämpfen und zur endlichen Lösung der großen Frage in seinem geliebten Helvetien?

Unzweifelhaft folgte unser Chronist den Kämpfen, welche sich vor seinen Augen abspielten mit großem Interesse; aber wenn wir von ihm eine einläßliche Darstellung der Zeitgeschichte oder ein offenes Urteil erwarten, täuschen wir uns. Er beobachtet eine beinahe peinliche Objektivität in diesem letzten Kapitel seines Werkes, das er mit den Worten beginnt: „Mit Gottes Gnade sind wir nahe an das Ende unsres Werkes gekommen. Obschon aus diesen wenigen noch übrigen Jahren sehr viele Begebenheiten übrig sind, wollen wir dieselben, da sie in frischer Erinnerung sind und vor aller Augen liegen, nur kurz mit dem Finger andeuten. Es werden nämlich andre sein, welche mit größerer Muße, Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und Geist dieselben der Nachwelt überliefern. Auch ist es heute bei der Verwirrung der Parteien nicht gefahrlos zu schreiben, wie die Sachen sich verhalten; einst wird es gestattet sein, mit aufrichtigerer Treue die Bestrebungen, Unternehmungen und Taten unsres Zeitalters zu beschreiben.“

Er redet nun zunächst vom Kampfe des Herzogs von Württemberg um Reutlingen, von der Wahl des Erzherzogs Karl von Oesterreich zum Kaiser und von seiner Krönung zu Aachen; dann fährt er fort: „In diesem Jahre wurde Luther von den Theologen der Universitäten Paris, Köln, Löwen und andrer als Ketzer erklärt und vom römischen Oberpriester samt allen seinen Anhängern in den Bann getan. Im Jahre 1521 wurde in Worms ein Reichstag der

Fürsten abgehalten, wo der Oberpriester Leo durch den Legaten des apostolischen Stuhles die Wahl Karls V. bestätigte. Daselbst war auch Luther, um denen, die es verlangten, Rechenschaft über seine Lehren zu geben."

Nachdem Mutius noch einen 1522 in Nürnberg wegen der Türken und Luthers abgehaltenen Reichstag erwähnt, den Tod des Franz von Sickingen und die Gefangennehmung des Königs Franz von Frankreich durch die Kaiserlichen erzählt, schildert er die Erhebung der Bauern unter dem falschen Propheten Thomas Münzer und deren endliche Besiegung. Ueber hunderttausend Bauern seien an verschiedenen Orten, in Thüringen, Schwaben, Ostfranken und im Elsaß getötet worden.

Ferner berichtet Mutius von einem Siege der Türken in Ungarn, von der Einnahme und Verwüstung Roms durch Karl V. und von einer großen Versammlung der Fürsten in Speier im Jahre 1529, in welcher viel über die Sache der Religion verhandelt und über einen Krieg gegen die Türken beratschlagt worden sei, und erzählt dann weiter: „Die Helvetier waren in Einigem uneins, und da die Parteien von Tag zu Tag immer mehr sich verbitterten und verhärteten, kam es zu den Waffen. Die Berner, Basler, Zürcher und einige andre Verbündete führten ihre Truppen gegen die vier Waldstätte und die Luzerner. Die Straßburger aber und die andern Helvetier, welche mit keiner Partei sich verbunden hatten, machten mit großem Fleiß und Eifer Frieden, welcher aber, wie wir hören werden, nicht lange dauerte."

Nach Erwähnung einer von den Deutschen abgeschlagenen Belagerung Wiens durch die Türken und eines Bündnisses, welches der Papst, Kaiser Karl, sein Bruder Ferdinand, die Könige von Frankreich und England und andre unter sich abschlossen, hebt er hervor, daß Karl in Bologna vom Papst

Klemens VII. gekrönt und bei seiner Rückkehr nach Deutschland um seiner Friedensliebe willen, welche er bei diesem Anlasse bewiesen, überall mit Jubel empfangen worden sei; daß er darauf einen Reichstag nach Augsburg berufen, auf welchem wieder viel über gewisse, von Luther und seinen Gesinnungsgenossen aufgestellte Artikel in Gegenwart des päpstlichen Legaten verhandelt worden sei, aber wegen vielfacher Verschiedenheit der Meinungen nichts habe festgesetzt werden können.

Im weitern Verlauf seiner Erzählung macht uns unser Geschichtschreiber bekannt mit einem Bündnisse verschiedener Städte und Fürsten, welche sich von den Verordnungen des römischen Stuhles losgesagt, zu gegenseitigem Schutze, und fügt dann bei: „Ueber dies alles wird unsre Nachkommenschaft, wenn der Herr nicht vorher dieser Welt ein Ende macht, freier die Absichten und Bestrebungen der Parteien beschreiben dürfen; auch wird ihr Urteil nicht nur freier, sondern, wie ich meine, auch unverfälschter sein. Denn wie viele gibt es unter uns, welche nicht irgend einer der Parteien, wenn nicht zugetan, so doch geneigter wären?" Hierauf gedenkt er der Erscheinung eines Kometen, ferner des Todes des gelehrtesten Mannes Johannes Oekolampad, worauf folgt: „Im gleichen Jahre wurde auch der Krieg unter den Helvetiern, der vorher übel zur Ruhe gebracht worden war, aufs neue entzündet und, da die eine Partei nicht sehr glücklich gekämpft hatte, Friede geschlossen."

Von einem in einem der folgenden Jahre in Nürnberg abgehaltenen Reichstage lesen wir: „Daselbst wurde bei übereinstimmender Meinung der Fürsten und des Kaisers — denn alle wünschten den Frieden — beschlossen, daß alles in gleichem Zustande bleiben solle, wie es war, bis zum künftigen allgemeinen Konzil, dessen Ort und Zeit bestimmt wurde. Ich weiß nicht, was für ein Uebel dieses beste und notwendigste

Vorhaben hinderte und änderte. Ueber diese Sachen ist, wie gesagt, nicht nötig zu schreiben; denn sie sind noch in aller Mund und Augen. Sie werden einmal von andern in guter Treue, ohne irgend welche Leidenschaft, Gunst oder Haß, der Geschichte anvertraut werden. Auf diesem Reichstage wurde ein Feldzug gegen den Türken beschlossen, von dem der Kaiser und die andern Fürsten sicher wußten, daß er gegen Oesterreich heranziehe, weshalb jenem notwendigsten Feldzuge alles nachgesetzt wurde. Der Kaiser kam in der Tat mit ungeheuren Truppen, belagerte die Stadt Guntz; da er aber keine Hoffnung hatte, sie zu erobern, gab er die Belagerung auf und verwüstete und plünderte Oesterreich, Kärnten, Steiermark nach Gewohnheit aufs grausamste. Deshalb zog ganz Deutschland mit der tapfersten Mannschaft ihm entgegen. Als aber der Türke hievon hörte, zog er sich schimpflich zurück."

So wird alles verhältnismäßig kurz behandelt, wirklich kaum mit dem Finger berührt, auch die Geschichte der Wiedertäufer in Münster, der Vertreibung des Herzogs von Savoyen aus seiner Herrschaft und der Zusammenkunft vieler Fürsten und Städte in Schmalkalden. Eine besondere Aufmerksamkeit widmet unser Geschichtschreiber noch dem im Jahre 1537 *) erfolgten Tod des Erasmus von Rotterdam, „des größten Mannes in der Philosophie und vorzüglich in den heiligen Schriften". „Bei einem durch unendliche Arbeiten und Anstrengungen, womit er während seines ganzen Lebens der Kirche gedient, erschöpften Leibe entschlief er in der Gnade und im Frieden des Herrn." Den Schlußstein seines Werkes bildet folgende Stelle: „Viele Versammlungen von Fürsten und andern Obrigkeiten fanden im 38. und in diesem 39. Jahre

*) Es ist dies wohl auch ein Druckfehler. Erasmus starb in Basel 1536. Vergleiche Hagenbach: Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation, 2. Teil, Leipzig 1834.

da und dort in Europa, besonders in Deutschland und Italien statt. Der größte Teil der Städte und Fürsten hält ein allgemeines Konzil für notwendig; aber man streitet über den Ort; denn niemand ist so unerfahren, daß er nicht einsähe, daß das Meiste darauf ankommt, welcher Ort für das Konzil bestimmt wird. Bezüglich der Zeit stimmen alle darin überein, daß man so bald als möglich den Wirrsalen durch eine Generalsynode abhelfen müsse. Im Frühling dieses Jahres fand eine zahlreiche Versammlung der Fürsten und Bürgerschaften in Frankfurt statt; auch ein Gesandter des Kaisers war zugegen. Viel wurde verhandelt über die Beilegung der Streitigkeiten und das Konzil; zuletzt wurde zur Abhaltung eines Reichstages in Nürnberg ein andrer Tag im Monat August desselben Jahres festgesetzt. Möge Gott der Herr, in dessen Hände die Gedanken und Ratschläge aller Sterblichen liegen, die Herzen der Fürsten und aller Menschen auf seine Wege und Gesetze hinlenken, daß wir ihm im Frieden dienen! Möge er die Uebel abwenden, die allem Fleische zu drohen scheinen, wenn nicht der barmherzige himmlische Vater (in Gnaden) auf uns, das Werk seiner Hände, blickt! Ihm allein sei Ehre! Amen."

Nach diesem Kapitel, mit welchem unser Geschichtschreiber seine Geschichte der Deutschen, die er also bis auf die letzten Tage seiner Gegenwart fortführt, schließt, sind wir wohl zu dem Schlusse berechtigt, daß er, wie er früher beabsichtigte, nicht mehr persönlich in den immer heftiger entbrennenden Kampf eingriff, sondern in der Tat so weit möglich, die Rolle eines stillen, ruhigen Beobachters spielte. Er gibt dem Gefühl Ausdruck, in einer höchst aufgeregten und bewegten Zeit zu leben, wo es im Kampfe der Parteien um die höchsten Güter des Lebens schwer halte, ein allseitig gerechtes und von keiner Leidenschaft, von keiner Gunst oder Ungunst getrübtes Urteil zu fällen, Im Gegen-

satze zu seiner Jugendperiode, in der er fröhlichen Mutes in die Zukunft schaute und kaum an einer Erneuerung und Umgestaltung der ganzen christlichen Kirche durch die Predigt des Evangeliums zweifelte, befindet er sich jetzt wie viele seiner Zeitgenossen mehr und weniger in einer düstern Stimmung und denkt mitunter an ein mögliches baldiges Ende dieser Welt. Was uns besonders auffällt, ist das, daß wie er es übrigens schon in der Darstellung der Schicksale des Johannes Huß und des Hieronymus von Prag andeutete, er es nicht für gefahrlos hält, offen zu schreiben, wie die Sachen sich verhalten. Nun ja, die Wellen gingen mitunter hoch, sehr hoch, auch in Basel, und je nachdem einer schrieb und über Rats- und Gemeindebeschlüsse oder Tagesbegebenheiten urteilte, konnte oder mußte er bei den einen oder den andern Anstoß erregen. Noch mehr befremdet uns aber, daß er zwar des heiß entbrannten Streites unter den Helvetiern und des nach dem von der einen Seite unglücklich geführten Kampfe geschlossenen Friedens Erwähnung tut, aber Zwinglis und der von ihm und seinen Freunden in Zürich, Bern, Basel und andern Städten eingeführten Reformation mit keiner Silbe gedenkt. Von Luther und seinen Bestrebungen redet er doch. Schon im 30. Buche, pag. 357, sagt er: „Es war (auf der Versammlung der Fürsten in Augsburg 1518) auch der apostolische Gesandte, Kardinal Kajetan, anwesend, vorzugsweise wegen der Lehre Luthers gegen die Macht des römischen Stuhles; denn im Jahre vorher (1517) hatte er zuerst gewagt etwas Weniges gegen die päpstlichen Ablässe zu veröffentlichen. Aber er hatte an Herzog Friedrich von Sachsen einen Beschützer. Und so wenig hatten die päpstlichen Drohungen bei Luther ausgerichtet, daß sie den Mann eher noch aufzumuntern schienen.“ Zwingli mit seinem energischen Vorgehen und im Gegensatz zu Luther etwas nüchternen Wesen scheint dem wohl auch jetzt noch für Luther

eingenommenen Manne, der zugleich ein großer Verehrer der alten Eidgenossen in den vier Waldstätten war, nicht sympathisch gewesen zu sein. Er meinte, wie er es einst in seinen früheren Schriften andeutete, es sollte sich alles ohne Blut machen lassen. Er ist nach wie vor von der Notwendigkeit einer Reformation überzeugt; aber als Freund des Friedens hofft er von einem von ihm ersehnten allgemeinen Konzil eine endliche friedliche Lösung der Wirrsale, während die eigentlichen Reformatoren mit ihren entschiedenen Anhängern auch in Deutschland von einem solchen bereits kein Heil mehr erwarteten; und die Geschichte hat ihnen Recht gegeben. Daß er aber an den allgemeinen Sieg der evangelischen Wahrheit und an eine Zeit wiederkehrenden religiösen, kirchlichen Friedens wenigstens damals glaubte, dafür ist das der schönste Beweis, daß er mit Zuversicht erwartet, daß man einst ohne Leidenschaft und frei von Gunst oder Ungunst der Parteien die Geschichte der Bestrebungen und Taten seines Zeitalters beschreiben werde, eine Hoffnung, die auch jetzt, nach bald 400 Jahren, noch nicht in dem Sinne in Erfüllung gegangen ist, wie Mutius es meinte.

Doch wir wollen mit unserm Geschichtschreiber nicht rechten. Wir freuen uns in ihm einen Mann kennen gelernt zu haben, dem es durch Fleiß und Energie gelang, sich auf eine ehrenvolle Stellung emporzuschwingen, in welcher er mehrere Jahrzehnte hindurch vielen ein Lehrer und Führer wie in der Wissenschaft so auch in der Humanität geworden ist, und der auch nach seinem Tode noch durch seine Geschichte der Deutschen längere Zeit bildend und veredelnd auf die Nachwelt gewirkt hat.

Beilage I.

Ursprung der Helvetier, Entstehung der Eidgenossenschaft und Schlacht am Morgarten:

Mutius, de Germanorum pr. orig., lib. XXII, pg. 230—235.

Zur Zeit des Kaisers Albrecht zuerst wurden die Helvetier für unüberwindlich gehalten; denn viele forderten sie im Kriege heraus; aber alle wurden mit Schimpf in die Flucht geschlagen. Ich kenne wohl ihren viel ältern Ursprung; aber zu dieser Zeit erst wurde ihre Tapferkeit und Stärke berühmt. Von der Ankunft der Schwizer in den Bergen, welche sie jetzt bewohnen, wird von den Autoren geschrieben, es sei zur Zeit Sigiberts, des Königs der Schweden, und Christophorus, des Grafen der Austrofriesen, in ihren Gegenden eine allzu große Menge von Menschen gewesen, und jenes Gebiet habe nicht vermocht sie zu ernähren; deshalb seien sie durch Hunger gezwungen worden, das Land zu verlassen und andre Wohnsitze zu suchen. Damals zogen also von den Schweden sechstausend, von den Friesen eintausendzweihundert Männer aus, die alle nach Kraft und Alter waffenfähig waren, ohne die Frauen und Kinder, deren Zahl weit größer war. Als sie an den Rhein kamen, hinderten die Gallier sie über denselben zu setzen. Die Gallier hielten sie für einen Zusammenfluß unkriegerischer Leute, schliefen in unbefestigtem Lager und stellten nachlässig Wachen auf. Die schwedischen Ankömmlinge, angestachelt durch ihre Armut und Dürftigkeit, gaben dagegen aufs sorgfältigste auf alle Umstände Achtung, durch welche sie für ihre lieben Kinder, Gattinnen, Eltern und für sich selbst sorgen konnten.

Daher, als sie die Nachlässigkeit ihrer Feinde sahen, überfielen sie dieselben zu einer Zeit, wo sie nicht erwartet wurden, im tiefsten Schlafe, überwanden sie, töteten eine große Menge und bemächtigten sich nicht geringer Beute. Nach dieser Schlacht wurden sie ihren Feinden schrecklich. Man schickte Gesandte zu ihnen um zu fragen, was sie wollten, was sie im Sinne hätten. Sie antworteten, sie verlangten nichts Unbilliges, sie begehrten niemanden aus seinem Wohnsitz zu vertreiben; es seien in jenen Gegenden Einöden, von denen sie wünschten, daß man sie ihnen gebe, damit sie dieselben bebauten; das sei natürliches Recht. Wenn einer das verweigere, sei er ein Feind des menschlichen Geschlechts, welcher das, was er selbst nicht genießen könne, andern entreiße, daß sie es auch nicht genössen. Sie wünschten ein friedliches Leben in ländlicher Arbeit; sie wollten nicht die Arbeiten andrer verschlingen und rauben. In Folge dessen wurden ihnen jene Einöden, Seen, Berge, Täler, Hügel, Quellen zugestanden, welche sie heute besitzen, nachdem sie dieselben aufs höchste angebaut und fruchtbar gemacht. Früher schienen die Gelände, welche heute Tausende von Menschen ernähren, ganz unbrauchbar zu sein, weil sie nicht bebaut wurden. Es gibt nämlich keinen Boden von so unglücklicher Art, daß er, wenn er gut und klug angebaut wird, nicht das von Natur beste Land überträfe, dem keine Pflege zu teil wird. Ich sage also nicht, daß das helvetische Gebiet nicht tauglich sei beinahe alles Notwendige hervorzubringen; wenn man aus der Größe und Schönheit der Leiber bei Pflanzen und Tieren auf die Beschaffenheit der Luft und des Bodens schließen darf, kann niemand leugnen, daß Helvetien die glücklichsten Länder übertrifft. Wo wachsen höhere Bäume als die, welche aus den Bergen der Helvetier durch den Rhein nach dem Ozean geführt werden, aus denen die Schiffer Mastbäume machen? Wo werden an Größe des Körpers und

an Annehmlichkeit des Fleisches ausgezeichnetere Rinder geboren? Wo sind in Bezug auf den Umfang der Bäume und auf die Güte der Früchte glücklichere Obstgärten? Das Korn des Getreides ist in Helvetien in Bezug auf Glanz und Haltbarkeit vorzüglicher als an jedem andern Orte, den ich kenne. Ihre Körperstärke aber, ihre Gestalt, ihr Mut im Kriege, ihre Leutseligkeit und gegenseitige Liebenswürdigkeit und Gastfreundschaft sind so offenkundig, daß ihnen hierin die Feinde die Palme zugestehen.

Als sie zuerst in diese Einöde kamen, welche jetzt ein Paradies ist, sollen sie drei Führer gehabt haben, Remus, Schwizer und Wadislaus. Remus und Schwizer nahmen die Gegend am Pilatus (fracti montis) ein, sowie die Berge und Täler an den Alpen, welche nach Italien ausschauen. Wadislaus erhielt die Berge und Täler um die Aare*) zum Wohnsitze und zur Bebauung. Nicht lange nachher hatte der König der Gothen einen schweren Krieg mit den Italienern und Römern. Auf diesem Feldzuge führte er etliche Tausende von jenen Helvetiern mit sich, welche eine wunderbare Tapferkeit an den Tag legten. Als sie nämlich unter ihrem königlichen Führer nach Rom kamen, belagerten sie die Stadt, eroberten dieselbe mit großer Anstrengung, indem sie unzählige Feinde töteten. So bewiesen sie in vielen Feldzügen ihre Tapferkeit also, daß lange nachher der römische Oberpriester sie durch abgesandte Kardinäle flehentlich bat, ihm gegen die Sarazenen Hülfe zu leisten, welche die Stadt bedrohten. Er erlangte es auch von ihnen; denn sie wollten Gott dienen und die Kirche beschützen. Gewiß ein gutes Vorhaben, ein guter Sinn und Geist. Sie ergriffen die

*) Araris. Dies Wort bedeutet sonst Saône, wird aber auch, wie aus Nauklerus zu ersehen, von der Aare gebraucht. cf. Naucl. Vol. II, Gener. LI, fol. 311.

Waffen, und schickten eine schlagfertige und an Kraft vorzügliche Jungmannschaft nach Rom, welche durch Kardinäle gegen die Sarazenen geführt wurde und alle Erwartung und Hoffnung ihrer Führer übertraf. Denn, nachdem sie den Feind überwunden, ihn aus Italien vertrieben und ihm den Raub, den er durch Italien zusammengehäuft, wieder entrissen hatten, trugen sie alle Kriegsbeute nach Rom und brachten sie in die Basilika des seligen Petrus. Als dort der Oberpriester sie fordern hieß, was sie wollten (denn was immer in seiner Macht stehe, versprach er ihnen zu geben), verlangten die guten, der Religion ergebenen Männer nichts weiter als den Segen und die Ablässe des Papstes; denn sie hätten diesen Krieg für die Kirche und die christliche Religion ausgefochten, sagten sie. Sogar den Sold wiesen sie zurück. So kamen sie mit großen Ablässen beschenkt und großen Lobes voll nach Hause. Im Jahre darauf, schreibt man, seien die Sarazenen wieder in Italien eingefallen und zum Patrimonium des seligen Petrus vorgedrungen, weshalb der römische Oberpriester aufs neue Gesandte zu den Helvetiern geschickt und ihre Mannschaft zu Hülfe gerufen habe. Leicht habe er das erlangt; denn ihre Ergebenheit in der Religion war groß. Als sie gekommen waren, mit den Feinden gekämpft und gesiegt hatten, ließ ihnen der glückseligste Vater, der Oberpriester, wieder die freie Wahl; „was ihr immer wünschet," sagte er, „in geistlichen Dingen, das sollet ihr erhalten, in weltlichen aber nach Verhältnis meines Vermögens." Die Helvetier hatten nach dem Feldzuge des vorigen Jahres zu Hause gelernt, was wünschbar sei. Sie baten daher um die Freiheit von Abgaben und daß das Land, das sie mit saurem Schweiße wohnlich gemacht, niemandem unterworfen sein solle, ihnen vielmehr gewährt werde, nach ihren eigenen Gesetzen zu leben. Das wurde ihnen zugestanden, und sie freuen sich heute noch dieses Rechtes. Der

Oberpriester beschenkte die Abziehenden auch mit einer roten Fahne, auf welcher in künstlicher Weise das Bild des Gekreuzigten gemalt war; diese Fahne schätzten sie höher als gewaltige Berge von Gold. Also kehrten sie mit Segnungen und Gnadenerweisungen und großem Ruhm nach Hause.

Wegen der gewaltigen Taten der Helvetier wird vieles über ihren Ursprung geschrieben und erzählen die Autoren mancherlei. Bei einem faulen Volke müht man sich allerdings nicht sehr ab um die Frage, woher es gekommen sei; dagegen je vorzüglicher etwas ist, desto mehr pflegt man in allen natürlichen Dingen zu untersuchen, was seine Ursachen, seine Wirkungen nnd seine Endzwecke seien. Was man von Karl dem Großen schreibt, daß er die Sachsen wegen ihrer Wildheit in jene Berge verwiesen habe, damit sie ihm dort, wo jetzt der edle Urnergau ist, durch ihre Berge und Täler einen Weg nach Italien offen hielten, das überlasse ich einem andern zu beurteilen, wie sehr das von der Wahrheit abweicht. Denn wenn jene störrischen Sachsen von Natur so wild und aufrührerisch waren, wie jene schreiben, daß sie verbannt werden mußten, hat sicher der sehr kluge Kaiser sie weder zu Wächtern jener Wege gemacht, noch ihnen so feste Wohnsitze gegeben, auf welche vertrauend sie in vielfacher Weise das benachbarte Deutschland und Frankreich mit ihren Streifzügen hätten belästigen können. Solche Torheit fällt nicht auf Karl den Großen. Andre Meinungen über ihren Ursprung übergehe ich. Nach meiner Meinung hatten sie keinen andern Ursprung als den von den Germanen, welche die Gallier aus diesen Bergen vertrieben. Was aber die außerordentliche Kraft ihres Geistes und Leibes betrifft, so ist dies nach meiner Meinung nicht ihren Ahnen zuzuschreiben und auch nicht nötig deshalb nach dem Ursprung dieses Volkes aus einer andern Welt zu fahnden; denn durch so viele Zeitalter wären sie längst ausgeartet. Wir sehen

nämlich alle Nachkommenschaft abwärts sinken und ausarten, wenn nicht etwas andres sie in gutem Zustande erhält. Sehen wir nicht oft Söhne unwissender Menschen von vorzüglichster Anlage und vorzüglichstem Geiste? Wiederum sehen wir Söhne von an Seelen- und Geisteskräften größten Männern ganz ungeschickt zur Uebernahme irgend welcher geistigen und körperlichen Tätigkeiten, träg, gänzliche Esel, und das sehr oft. Man muß daher nicht auf jene hören, welche sagen, von Guten werden Gute, von Schlechten Schlechte erzeugt; denn dies soll man nicht als Regel betrachten. Die Stärke der Helvetier ist nach meiner Meinung der natürlichen Reinheit der Luft und ihren Leibesübungen zuzuschreiben; denn was die Naturphilosophen schreiben, daß die Beschaffenheit des Geistes und Leibes sich nach der Art der Luft, der Nahrung, nach der Uebung und Erziehung verändere, wird kein Vernünftiger leugnen. Auch die sind nicht als Abergläubische zu widerlegen, welche, da sie weder von göttlichen noch menschlichen Dingen etwas verstehen, einfach sagen, das alles sei von Gott; denn sie sagen die volle Wahrheit. Aber sie sagen damit nicht, wie sie selbst zu sagen glauben, etwas gegen diejenigen, welche die Ursachen der Dinge, die alle von Gott ausgehen, erforschen. Doch ich muß zur Sache zurück, damit ich nicht von meinem Vorhaben abkomme.

Nun aber machten benachbarte Adlige das einfache und arbeitsame Volk sich untertan und legten ihm ein Joch auf; seine höhere Natur jedoch konnte das Joch nicht ertragen und es trachtete wieder nach Freiheit. Es geschah ungefähr um das Jahr des Herrn 1300, daß der Graf von Habsburg in dem Engtale auf der Burg Uri einen gewissen adligen Landvogt hatte, einen stolzen und tyrannischen Menschen, der gänzlich nicht zu ertragen war und nebst andern tyrannischen Taten insbesondere die beging, daß er in unersättlicher

Begierde keine etwas wohlgestaltete Jungfrau und selbst Matrone unbefleckt ließ. Zuerst trieb er es heimlich, zuletzt kam er zu solcher Unverschämtheit, daß er es nicht nur nicht mehr verheimlichte, sondern sogar während des Trinkens unter den Adligen benachbarter Burgen damit prahlte. Als er nun eine Jungfrau, die Schwester zweier leiblicher Brüder, vergewaltigt hatte, töteten diese den Adligen. Da der Graf von Habsburg diese Tat nicht ungestraft lassen wollte, verschworen sich auch andre, zuletzt trat das ganze Tal Uri bei, und sie zerstörten, nachdem sie einige Adlige getötet, an einem Tage zwei, oder wie einige wollen, drei Burgen. Sofort traten auch die Unterwaldner bei und stürzten daselbst ohne Zaudern alle Burgen. Ursache zu Aufruhr und Aufstand gab die unerträgliche Tyrannei der Adligen. Keinem war etwas eigen, was immer den adligen Landvögten auf den Burgen in den Dörfern der Bauern und Hirten gefiel (denn die meisten führten ein Hirtenleben, wie man heute noch sehen kann), rissen sie an sich, als ob es ihnen gehöre, und keiner wagte ungestraft zu fragen, warum sie das täten. Wenn einer ein etwas fettes und glänzendes Rind hatte oder ein anderes Stück Vieh, führten sie es weg. Wenn einer Butter oder Käse aufgehoben hatte, nahmen sie es mit Gewalt, schickten es in die Städte am Rhein und vertauschten es gegen Wein, womit sie sich täglich füllten. Wenn einer eine Gattin oder Tochter von etwelcher Schönheit hatte, luden sie dieselben in ihre Burgen ein, und weder dem Gatten noch dem Vater war erlaubt etwas Schlimmes zu argwöhnen oder etwa die Tochter oder die Gattin zu fragen, was sie auf der Burg getan hätten oder warum sie so lange weggeblieben. Daß das keineswegs knechtische Volk solche Tyrannei nicht ertrug, ist nicht zu verwundern. Sie traten daher in ein Bündnis zusammen, zuerst die von Uri, Schwyz und Unterwalden, (der Deutlichkeit wegen sei erlaubt die deutschen Namen zu

gebrauchen) taten und redeten aber nichts der Art, wie es Aufrührerische zu treiben pflegen, wenn der erste Wahnsinn gelingt. Denn diese treiben Mutwillen, rühmen sich ihrer Schlechtigkeit, fügen allen, die sich ihnen widersetzen, wenn sie ihnen überlegen sind, Beleidigungen zu, verwalten alles nachlässig, wagen das Gefährlichste, halten alles für sicher, sind uneins, zanken unter sich, jeder will befehlen. So kommt es, daß sie leicht und schnell von ihren Gegnern vernichtet werden. Nicht also jene Verbündeten; denn nachdem ihnen der erste Versuch gelang, dankten sie Gott mit großer Furcht und Zittern, gaben ihm die Ehre und baten ihn in Fasten und beständigem Gebete demütig, daß er ihre Sache fördere und leite. Sie hüteten sich, jemanden durch eine unbillige Handlung zu beleidigen, halfen denen, die Unrecht erduldeten, vergaben den Besiegten, betrachteten alles mit Argwohn und wogen die Veränderlichkeit und Unbeständigkeit des Glückes wohl ab. Aufs wachsamste besorgten sie auch das Kleinste, verachteten keinen Feind, auch nicht den schwachen, mit einträchtigem Sinn und Rat taten sie alles. Nichts hielten sie für vorteilhafter als einen ehrenhaften Frieden, keinen Krieg unternahmen sie, als wenn ein sicherer Friede nicht bestehen konnte, und sie augenscheinlich aus wichtigen Gründen oder aus der ehrenhaftesten Ursache dazu gezwungen wurden. Daher blieb dieser Bund so lange, und wurde er durch glückliche Erfolge so gemehrt und gefördert, daß er zu dieser Zeit mit dem mächtigsten Reiche den Vergleich aushalten kann.

Die Fürsten und alle adligen Nachbarn versuchten sofort diese Anfänge der Helvetier auszutilgen, bevor das Feuer größere Gewalt annehme, und zogen Truppen zusammen; denn sie fürchteten sehr und nicht ohne Grund, daß ihr Beispiel auch andre ermutige, Aehnliches zu unternehmen. Sie griffen daher, als ob es eine leichte Sache wäre, diese drei Gauen an. Die Eidgenossen aber besetzten die Engpässe

in den Bergen und Tälern, ordneten ihre Schutzposten aufs sorgfältigste und geschickteste so an, daß sie, wo immer die größere Macht einfiele, leicht zusammen kommen konnten. Das Hinunterrollen der größten Steine vertrauten sie Knaben und Frauen an. Nach Verteilung der Geschäfte führten sie mit so großer Gleichheit die gefährlichsten und größten Taten aus, daß nach den Schlachten oder nach Besiegung und Verjagung der Feinde niemand Grund zur Klage hatte. Oft verwendeten die Fürsten auf die Bekämpfung jener Gaue mehr Mühe und Geld, als auf Eroberung großer Reiche verwendet zu werden pflegt. Und was das größte Lob ihrer höchst vorzüglichen Führer ist, sie besiegten die Feinde mit möglichst wenigem Blute der Ihrigen, und nirgends liest man von ihnen, daß sie unbesonnen eine Schlacht begannen; immer war ihr Bestreben darauf gerichtet, etwas zu haben, was ihnen gegen den Feind half. Ort und Zeit wogen sie sorgfälig ab. Wenn sie glaubten Eile sei nötig, es liege in der Schnelligkeit irgend ein Vorteil, schreckten sie vor keiner Anstrengung und keinem Wachen zurück; wenn ein andermal mehr zu zögern war, verdroß es sie nicht die günstige Gelegenheit und den rechten Zeitpunkt abzuwarten. Dies ist in allen Dingen von größtem Wert, im Kriege vorzüglich ist es von Entscheidung. Sie waren erfinderischer als die Griechen und Römer im Täuschen des Feindes; aber immer hielten sie Treue.

Im Jahre des Herrn 1305*) führte Herzog Leopold von Oesterreich mit etlichen verbündeten Fürsten ein großes Heer gegendie verbündeten Schwizer. Als er an ihre Grenzen kam, wurde nach einer weitläufigen Beratung mit den Kriegsgenossen beschlossen, sich den Anschein zu geben, als ob sie, von der Seite einfallen wollten, von der sie am meisten er-

*) Die Zahl 1305 ist wahrscheinlich ein Druckfehler statt 1815. Es kommen da und dort sinnstörende Druckfehler vor, so steht auch pag. 350 Müllhausen, statt Schaffhausen.

wartet zu werden glaubten, um dann unter Erregung von Getümmel, Lärm und Feuer, was den Schein eines Lagers darbieten sollte, auf einen andern für den Uebergang beschwerlichern, aber weniger bewachten Weg abzulenken. Die guten Fürsten meinten, sie hätten etwas Großes erfunden und versprachen sich einen gewissen Sieg. Sie führten das Heer so, als ob sie geradewegs in das Tal der Schwizer marschieren wollten. Aals es näher gekommen war, ließen sie Feuer und Rauch machen, Trompeten blasen und führten mit möglichster Schnelligkeit das ziemlich von Gepäck befreite und zum Uebergang ausgerüstete Heer auf den andern Weg, auf dem sie zu gehen suchten in der Hoffnung, er sei durch keine Besatzung geschützt. Alle diese Pläne der Feinde sahen die Schwizer (denn so wurden die Eidgenossen genannt) voraus, sie ließen daselbst die Altersschwachen und jüngere Leute zurück und stellten nur ganz wenige Schlagfertige auf, welche durch den Lärm und das Krachen zu fällender Bäume den Feind glauben machen sollten, alle seien dort versammelt. Sonst hielten sie sich stiller als Statuen, verborgen in den hohlen Orten auf dem Wege, durch welchen Leopold kam. Als sie an die Stelle kamen, welche den Schwizern am günstigsten war, stürzten diese plötzlich mit Waffen und Steinen auf die Feinde los, welche in den Engpässen aufgestellt und durch ihre eigene Menge gehemmt, von ihren Waffen gar keinen Gebrauch machen konnten. Sie fielen in großer Zahl. Die zu äußerst im Zuge waren, retteten sich durch die Flucht; die vordern wurden alle gefangen und getötet. Mehr als Schwizer waren, sollen gefangen genommen, sogar mehr in der Niederlage umgekommen sein. Unter den Gefangenen und Getöteten waren viele Adlige. Auch jene, welche den Schein des Lagers vorstellten und das Gepäck bei sich hatten, nahmen die Schwizer an diesem Tage gefangen. Die Gefangenen behandelten sie aufs menschlichste, entließen aber

diejenigen, von denen sie erfuhren, daß sie Vermögen besäßen, oder Freunde durch die sie losgekauft werden könnten, nur gegen Loskauf. Von den Gefangenen erfuhren sie alles. Nachdem die Schwizer diese denkwürdige Niederlage geliefert hatten, hatten sie eine Zeit lang Frieden, und viele Nachbarn, welche ihren glücklichen, in der Freiheit bescheidenen und maßhaltenden Zustand sahen, verbanden sich mit ihnen. Das fing aber wiederum an den Fürsten lästig zu werden und unerträglich zu scheinen, deshalb beschlossen sie aufs neue ihre Truppen gegen sie zu führen und sie von drei Seiten zu bedrängen, damit sie auseinander gerissen ihre Kraft verlören. Als die Schwizer von diesem Vorhaben der Fürsten hörten, beschlossen sie, diejenigen, welche zuerst kämen, aufs schnellste zu empfangen; denn sie sahen leicht, daß sie nicht am gleichen Tage auf allen Seiten gegenwärtig sein würden. Die ersten kamen anfangs April; diese griffen die Schwizer mit allen vereinten Kräften an, sobald sie in ihr Gebiet eindrangen; der größere Teil wurde getötet und gefangen, die übrigen schlngen sie in die Flucht und verfolgten sie auf zwei Meilen weit. Die zweiten, welche von einer andern Seite sie bedrängen sollten, kamen beinahe einen ganzen Monat später, wurden aber, als sie von der Flucht der Oesterreicher hörten (denn die ersten waren Oesterreicher gewesen), so furchtsam, daß viele die Waffen wegwarfen und sich heimlich entfernten. Es war zwar niemand im Zweifel darüber, daß diese zum Kriege unbrauchbar seien, doch damit sie dem Befehl der Fürsten Genüge leisteten, führten die Führer die Truppen nicht nach Hause zurück, sondern behielten dieselben im Lager, das stark befestiget war, beisammen, so daß unter den Soldaten insgemein gesagt wurde, es liege nicht in ihrer Absicht, andre zu fangen, sondern vorzusorgen, daß sie nicht gefangen würden. Die Schwizer kehrten zur Bebauung ihrer Felder und zu ihrer Heuernte zurück, nachdem sie ihrerseits Wacht-

posten aufgestellt. Jene saßen bei großem Aufwand müssig im Lager. Zuletzt, Ende Juli, kamen die dritten, welche ebenfalls von einer andern Seite einfallen sollten. Diese waren aber nicht weniger als die andern von der Niederlage und Flucht der ersten erschreckt; daher schien es zweckmäßig alle zu vereinigen, damit im Vertrauen auf ihre Menge ihr Mut gehoben würde. Als sie aber im Lager versammelt waren, schien ihr Mut um nichts mehr gehoben zu sein. Die Führer aber, welche zu erfahren wünschten, was sie im Notfalle, wenn es zum Kampfe mit dem Feinde käme, leisten würden, ließen das Signal blasen, ordneten die Schlachtreihen, ermunterten sie zur Tapferkeit, ihre Hoffnung sollten sie nicht auf die Flucht setzen; denn sie wüßten durch Kundschafter sicher, daß die Feinde kommen würden. Als die Schlachtreihe geordnet war, wurden viele Waffen gefunden, welche Soldaten, die geflohen waren, weggeworfen hatten; überdies hätte sogar ein Tor aus der Miene, aus der Haltung und aus dem Gange die Furcht und den Schrecken der Gemüter ersehen können. Sie entließen daher das Heer und gingen nach Hause, woher sie gekommen waren, und so wurde der Krieg beendigt, der mit großer Zurüstung und großem Aufwande unternommen worden war. Die Schwizer schickten Gesandte zum österreichischen Herzog und andern Fürsten und verlangten, daß ihnen die Kosten und der Schaden, den sie durch Vernachlässigung der Felder erlitten, ersetzt würden, oder sie würden, was ihnen zunächst wäre, plündern. Ob sie etwas herausgepreßt, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich aber wurde ihnen Geld gegeben; denn es wurde Friede gemacht, und die Schwizer hatten Ruhe.

Beilage II.

Das Konzil zu Konstanz. Johannes Huß und Hieronymus von Prag.

Mutius H., De Germanorum pr. orig. etc. lib. XXVII, pg. 306—309.

Also im Jahre 1414 versammelten sich die weltlichen und geistlichen Fürsten zum Konzil in Konstanz. Es kamen die Kardinäle, es kam auch der Oberpriester Johannes XXIII. selbst; aber er betrat, als er ankam, nicht sogleich die Stadt Konstanz, sondern blieb außerhalb der Mauern in einem Kloster, bis die Geistlichkeit, der Rat und das Volk in der Stadt hievon benachrichtigt, sich zum Empfange des Oberpriesters rüsteten. Es kamen nun die Geistlichen und Weltlichen der Reihe nach dem Oberpriester entgegen und führten ihn zum Hause des Bischofs von Konstanz. Am andern Tage schickten sie dem Oberpriester einen vergoldeten silbernen Becher zum Geschenk, ferner drei Fässer guten Weins; in dem einen war Elsäßer, im andern Italiener und im dritten inländischer; ferner 80 Säcke Hafer. Als die Fürsten hörten, daß der Oberpriester in Konstanz sei, strömten sie scharenweise herbei. An der Vigilie des Simon und Judas kam der Oberpriester nach Konstanz. Hierauf, am Tage des heiligen Martin, ging er in priesterlicher Majestät um das Münster und segnete das Volk mit dem Kreuze, das er mit der Hand machte. Täglich aber folgten aus Rom und den übrigen Städten Italiens mehr Kardinäle, Bischöfe und andre Fürsten. Der Oberpriester beabsichtigte am Tage der Geburt Christi drei Messen zu zelebrieren. Diesen wünschte auch Sigismund beizuwohnen; aber er konnte an der Vigilie der

Weihnachten nicht nach Konstanz gelangen, und so schiffte er nachts von Ueberlingen über den See in Begleitung des Grafen von Württemberg, des Herzogs Ludwig von Sachsen und seiner königlichen Gemahlin Barbara, sowie anderer Fürsten. Aus dem Schiffe gingen sie noch in der Nacht bei brennenden Fakeln geradewegs in die Stiftskirche. In großer Pracht feierte der Papst die erste Morgenmesse, und der König las mit lauter Stimme jene Stelle des Evangeliums: „Es ging ein Edikt aus vom Kaiser Augustus u. s. w.“ Am Tage sang der Papst die übrigen zwei Messen; während derselben segnete er das Volk und goß mit freigebigster und vollster Hand Ablässe aus über alle, die seine Messe hörten. Nach den Messen stritten sich der Oberpriester und der Kaiser über die wechselseitigen Pflichten. Noch waren nicht alle da. Nach dem Neujahr kam der Herzog von Bayern mit zweihundert Pferden und der Pfalzgraf des Rheins mit ebenso viel Pferden, mit ebenso viel Pferden der Herzog von Schlesien und andre Fürsten, welche aufzuzählen zu lange ginge. Nach dem Feste der Reinigung der göttlichen Jungfrau, der Mutter Christi, kamen sechs Kardinallegate im Namen Gregors, des Papstes der Franzosen, welche mit Vollmacht ihres Oberpriesters das Konzil bestätigten. Sobald sie angekommen waren, betrieben die Gesandten des Oberpriesters Gregor bei den einzelnen Fürsten mit großem Fleiße die Sache ihres Herrn. Nach der ersten und zweiten Sitzung aber schickte man einen Boten zum König Wenzeslaus in Böhmen mit einem Briefe, worin ihm kraft oberpriesterlicher Autorität anbefohlen wurde, Johannes Huß nach Konstanz zu schicken, einen in den guten Wissenschaften gebildeten, nicht unberedten Mann. Ueber die Rechtschaffenheit seines Lebens behaupte ich nichts; denn Gott allein kennt das Herz des Menschen, ob einer ein Heuchler, oder wahrhaft zerknirscht und demütig den Herrn verehrt. Dieser Johannes lehrte zu Prag vieles

gegen das verdorbene Leben der Priester, gegen das Recht und gegen die Macht des oberpriesterlichen Stuhles, was alles überall vorhanden und durch unendlich viele Abschriften verbreitet ist, so daß wir uns nicht zu lange dabei aufhalten werden. Das Meiste aber war folgender Art: Der römische Bischof sei gerade so viel als die übrigen Vorgesetzten. Die Ablässe und Lossprechungen des Oberpriesters seien eitel, wenn nicht das Leben gereinigt und der Mensch erneuert werde. Ein durch Hurerei oder andere Verbrechen verdorbener Mensch könne die Geheimnisse Gottes nicht verwalten. Die Salbung mit Oel nütze nichts, wenn die Salbung des Geistes nicht dabei sei; denn sie sei nur ein Zeichen der wahren Salbung des heiligen Geistes. Gute Werke gebe es nicht außer denen, welche aus dem Glauben hervorgingen und nach dem Willen Gottes geschähen um des Namens des Herrn willen. Was über das Fegfeuer gelehrt werde, sei erdichtet und von habsüchtigen Priestern erfunden, welche dem Bauche dienten; denn die Seelen würden entweder ewig verdammt, oder zum Anblicke Gottes, d. h. zur ewigen Freude, angenommen. Die Bilder der Heiligen in der Kirche seien wegzunehmen nach Autorität der Schrift; der Herr mache täglich reichlich männliche und weibliche Bilder, durch die wir uns erinnern sollten, wie die heiligen Männer und Frauen Gottes gewesen seien. Die Segnungen des Feuers, der Palmen, der Wasser und des Salzes seien nichtig; denn keine Kreatur und kein Element werde durch die Segnung eines Menschen verändert, sondern die sie gebrauchten, sollten dem Herrn danken und den Herrn preisen, der alles mit seinen Segnungen erfülle. Gegen das faule, wie er es selbst nannte, müßige Leben der Priester sagte er vieles. Das Wort Gottes werde nur von dem mit Nutzen gepredigt, der von Gott dazu berufen sei; frei solle die Predigt des Wortes Gottes sein; wem immer der Herr es offenbare, der solle gehört werden; denn der

Geist des Herrn komme so, daß du nicht wissest, woher er komme und wohin er gehe. Die letzte Oelung sei nicht unter die Sakramente der Kirche zu zählen gewesen; denn sie sei von den Aposteln an Stelle von Heilmitteln gebraucht worden. Auch über die Ohrenbeichte lehrte er vom Gebrauche der Kirche Abweichendes. Beschwerte Gewissen hätten einst auf diese Weise Rat und Trost gesucht, und so sei der Gebrauch der Ohrenbeichte entstanden. Uebrigens sei das die wahre Beichte, daß der Mensch bekenne, er sei ein Sünder, und daß auf das Erbarmen Gottes und auf das Leiden Jesu Christi sein Vertrauen setze, das sei Absolution. Der Tempel des Herrn seien die Heiligen Gottes, in deren Herzen Gott durch seinen Geist wohne. Alle Zeiten seien gleich heilig, ein Christ feire zu jeder Zeit des Herrn Sabath, ein guter Baum bringe an jedem Orte und zu jeder Zeit gute Frucht. — Dergleichen vieles lehrte er in Prag; der Bischof jenes Ortes aber untersagte ihm die Versammlungen. Allein er ging nachher im Dorfe Hus noch schärfer gegen die Geistlichkeit, die Bischöfe und die Oberpriester vor und der Herr jenes Dorfes schützte ihn gegen den Bischof. Es kamen aber andre nach Prag, welche dasselbe lehrten, was Johannes. Sie lehrten auch, daß die Teilnahme am Kelch des Herrn dem gemeinen Volke auf ungerechte Weise entrissen worden, und gegen die Anordnung, gegen die Gewohnheit der römischen Kirche teilten sie dem Volke das Sakrament in der doppelten Gestalt des Brotes und des Weines aus. Der König Wenzeslaus wollte, ich weiß nicht aus welchem Grunde, jene Häretiker nicht verfolgen noch seine Bischöfe unterstützen, weshalb der Bischof von Prag vieles gegen diese Häresis unternahm und, da er nichts ausrichtete, zum Kaiser Sigismund reiste und seinen Bruder, den König von Böhmen verklagte, daß er die Sekte der Hussiten nicht strafe, sondern wachsen lasse. Sigismund antwortete dem Bischof, man müsse auch die Gegner hören;

dann wolle er mit weisen Männern beraten, was zu tun nötig sei. Während der Bischof von Prag Johannes Huß und seine Anhänger bei Sigismund verklagte, starb er. In ganz Böhmen sagte man, die Hand Gottes habe den Verfolger der Wahrheit getroffen, der Herr kämpfe für sein Wort u. s. w. Wenzeslaus schickte nun Johannes Huß nach Konstanz, aber nicht eher, als bis demselben die Zusage gegeben worden war, daß er sicher nach Konstanz gehen, im Konzil frei reden und wieder zu den Böhmen nach Hause zurückkehren könne; denn weder die Böhmen noch der König wollten ihn ohne sicheres Geleit des Königs Sigismund schicken. Als er aber nach Konstanz kam, ermahnten ihn seine Freunde, sofort wieder nach Hause zurückzukehren; denn sie konnten leicht sehen, daß seine Lehre auf diesem Konzil keine Stätte haben werde. Es ging das Gerücht aus, jedoch ohne sichern Urheber, Johannes Huß bereite seine Flucht vor und traue der Zusage des Kaisers nicht; daher wurde er wie ein Räuber gefangen und zum Papst Johannes geführt, wo er einige Tage auf jämmerliche Weise behandelt und im Predigerkloster ins Gefängnis gelegt wurde, in welchem er lange ohne Licht lag. Es kam auch Hieronymus aus Böhmen nach Konstanz, um dem Johannes beizustehen. Hieronymus war ein sehr beredter und wie in jeder Philosophie so vorzüglich in den heiligen Schriften ausgezeichneter Mann. Einige versuchten, den Hieronymus von Johannes Huß abtrünnig zu machen und versprachen ihm große Würden und fette Priesterstellen. Sie sprachen, er solle jenen Unsinn, dem die ganze katholische Kirche, so viele berühmte Doktoren und alle Fürsten widersprächen, fahren lassen; aber er war ein unbeweglicher Fels, er nahm keinen Anstand, die Worte herauszuschütten, wie sie ihm durch die Kehle gingen. Wie oft sie gehört wurden, wie oft mit ihnen disputiert wurde, mag man aus den Schriften andrer entnehmen; denn wir sind

in so schlimme Zeiten gefallen, daß in keinem Zeitalter weniger sicher war auch nur zu sagen, was vor hundert Jahren überall geschrieben und gelesen wurde. Ich werde also mit kurzen Worten die ganze Geschichte der Hussiten erzählen. Zuerst wurde Johannes Huß verurteilt, welcher sich nicht scheute, den Prälaten ins Angesicht zu sagen, daß sie dem Bauche als ihrem Gotte dienten, eitlem weltlichem Pompe, Schätzen, Vergnügungen und dem Luxus nachjagten, Hunde, Pferde, Esel und Dirnen aus den Kirchengütern unterhielten, welche den Armen und den wahrhaften Dienern gebührten. Die meisten sollten entlassen und andre, bewährte an ihre Stelle gesetzt werden, welche durch Lehre und Beispiel die Kirche erbauten u. s. w. Als der Papst, die Kardinäle und Bischöfe sahen, daß keine Hoffnung auf Sinnesänderung bei Johannes Huß vorhanden sei, (sie hätten ihn nämlich lobend entlassen, wenn er widerrufen hätte), wurde er im Monat Juli des Jahres 1415 zum Feuertode verurteilt und abgeführt. Mit unbesiegtem, standhaftem Mute, den die frohe Stirne und die heitere Miene anzeigte, ertrug er den Tod. Er ging zur Feuerflamme wie ein Hungriger zum Gastmahle, oder wie ein Durstiger zum Trunke. Kein Wort, keinen Laut stieß er aus, woraus auf eine Verwirrung des Gemütes hätte geschlossen werden können; ja in der brennenden Flamme sang er einen Hymnus. Bei den meisten erzeugte sein Tod viel Haß und Widerwillen gegen die Prälaten der Kirche. Die Asche des verbrannten Leibes wurde auf Befehl der geistlichen Fürsten und des Papstes in den See geworfen, sei es um jede Erinnerung an ihn zu zerstören, oder sei es um die Böhmen zu verhindern sie zu sammeln und als Reliquien zu verehren. Nach der Hinrichtung des Johannes versuchte man auf alle mögliche Art und Weise, mit Drohungen und Versprechungen, den Hieronymus von seiner Meinung abzubringen; aber keine Drohungen, keine Ver-

sprechungen vermochten etwas bei ihm. Als sie sahen, daß nichts etwas vermöge bei ihm, wurde er in demselben Jahre mit dem Feuertode bestraft, am Sabbat vor der Kreuzerhöhung. Auch er zeigte kein Zeichen der Trauer in Miene und Antlitz, sondern er dankte Gott, daß die Stunde der Auflösung seines Zeltes gekommen wäre, und sang ebenfalls geistliche Lobgesänge bis das Knistern und Krachen der Flamme die Stimme des Singenden unterbrach. Auch die Asche dieses Verbrannten versenkten sie in die Tiefe des Sees. Man sagt, Sigismund habe jenen zuerst durchaus die Zusage halten wollen; aber die Kirchenfürsten hätten ihm aus den oberpriesterlichen Gesetzen bewiesen, daß man Häretikern nicht Wort halten müsse. Es gab auch solche, welche sagten, Sigismund habe nie in ihren Tod eingewilligt und vorzugsweise aus diesem Grunde habe er sich wieder vom Oberpriester abgewendet, mit dem er wieder schön ausgesöhnt gewesen war. Als diese Ereignisse in Konstanz zur Kenntnis der Böhmen gelangten, kamen alle, welche dem Johannes und Hieronymus anhingen (es hing ihnen aber der größere Teil des Königreiches an), zusammen und alle riefen mit einem Munde, die heiligen Männer seien als Zeugen der Wahrheit mit dem Martyrium gekrönt worden. Und nicht wenig fürchtete König Wenzeslaus vom Treiben des zornentbrannten Volkes, weshalb er zur Versammlung des Volkes (Gesandte) schickte, um ihn zu entschuldigen und das Volk darüber zu belehren, wie es ihn schwer ankomme, daß das Wort nicht gehalten worden. Es waren auch große, glaubliche Beweise da, aus denen leicht geschlossen werden konnte, der König empfinde übel, daß Johannes und Hieronymus so getötet worden. Der König gab ihnen nämlich hernach Kirchen, in denen sie die hussitische Lehre frei vortragen und am Tische des Herrn in beiderlei Gestalt teilnehmen konnten; weder heimlich noch öffentlich trat er je ihrer Lehre entgegen.

Aber die Hussiten begnügten sich nicht mit den vom König ihnen eingeräumten Kirchen; durchs ganze Königreich plünderten und verwüsteten sie die Klöster und Kirchen; von Grund vernichteten sie die schönsten Tempelgebäude, denn einige Könige Böhmens, welche die Religion liebten, hatten die meisten Klöster und Kirchen so gebaut und geschmückt, daß kaum bei irgend einer andern Nation solche gefunden werden konnten; aber das Volk war über den Tod des Johannes und Hieronymus so empört, daß es beinahe alles dem Erdboden gleich machte.

Beilage III.

Die Schlachten am Schwaderloh und bei Dorneck.

Mutius. De Germanorum pr. orig. etc., lib. XXX., pag. 349—350.

Es wurde zu Konstanz öfter gekämpft. Unter einem Walde, namens Schwaderloh, war ein Getreidefeld und die Saat war reif. Als nun sehr viele Schnitter aus der Stadt gekommen waren und ernteten, während gleichzeitig Soldaten sich in Schlachtreihe aufgestellt hatten, um die Feinde zurückzutreiben, wenn sie kämen, warteten die versammelten Helvetier, welche in jenem Walde immer sorgfältig Wachen unterhielten, bis das Getreide geerntet und zum Teil auf Wagen geladen war. Als die nach dem Essen begierigen Soldaten in Gedanken bereits in der Stadt waren, stürzten die Helvetier, welche sich still verhalten, auf ein gegebenes Zeichen aus dem Walde hervor, und ein Krachen und Schall von Trompeten im Walde wurde gehört nicht anders, als ob es voll von Bewaffneten wäre (es waren aber nur schwache Greise und

zum Kampfe noch unfähige Knaben, welche diesen Lärm und dieses Getöse verursachten), und die erschrockene kaiserliche Schlachtreihe floh beim ersten Angriff der Helvetier. Denn auf einem andern Wege, als er erwartet wurde, kam der Feind und wich den Kanonen aus, welche überhaupt den Kaiserlichen nichts nützten. Die Helvetier verfolgten die Fliehenden bis unter die Mauern der Stadt, töteten viele, nahmen etliche gefangen, bemächtigten sich der Kanonen, der Wagen und Pferde samt dem geschnittenen und zusammengebundenen Getreide.

In diesem Monat wurde auch bei Dorneck gekämpft, welches eine helvetische Burg ist, eine Meile weit von Basel entfernt. Nach vielen unglücklichen Schlachten überredeten die Mathematiker und Sternkundigen Maximilian, die Helvetier an einem neuen Orte und mit neuen Truppen anzugreifen; denn das Gestirn, das den Helvetiern so günstig gewesen sei, zeige sich bereits nicht mehr am Himmel; es seien gegenteils Sterne aufgegangen, welche den Fürsten und Königen freundlich wären. Maximilian sammelte daher gewisse umherstreifende italogallische Krieger und vereinigte sie mit denjengen Truppen, welche Straßburg und das Elsaß und andre in jenen Gegenden geschickt hatten. Diese zogen miteinander aus, um die Burg Dorneck zu belagern. Es waren nicht wenige in jeder Waffenart, namentlich im Gebrauch der Kanonen, gut unterrichtete Truppen. Sie trafen nun Vorbereitungen, um vor der Burg ein Lager aufzuschlagen. Die Helvetier wußten aber schon vor ihrer Ankunft, daß der Feind in jenen Gegenden das Glück versuchen werde; denn sie zogen nach und nach herauf und blieben einige Tage in Müllhausen. Die im Kriegswesen sehr erfahrenen Helvetier pflegten nämlich vorher sehr genau auszukundschaften, was die Feinde planierten und im Sinne hätten; denn es schickte sich meistenteils unsere Pläne nach denen der Feinde einzurichten. Während nun

jene den Platz für ihr Lager auswählten und ihr grobes Geschütz ordneten zur Belagerung der Burg, berieten die Helvetier aus Luzern, Zug und Zürich (die entferntern nämlich, die Schwizer, Urner und die übrigen kamen nach der Schlacht; die näheren dagegen waren alle da), ob man auf die andern warten solle. Allen zumal aber gefiel die Meinung, man solle nicht säumen, damit nicht nach Befestigung des Lagers die Feinde mit größerer Mühe und Verlust an Menschenleben zurückgetrieben werden müßten. Auch zweifelten sie nicht, daß, wenn sie die bis jetzt noch nichts befürchtenden Ankömmlinge (denn sie rechneten, die Helvetier würden in zwei oder drei Tagen kommen) unversehen überfielen, dieselben sogleich fliehen würden. Daher stürzten sich die Helvetier jählings vom Berge herab auf den Feind gleich einem alles mit sich reißenden Wildwasser. Die Kaiserlichen hielten die Heftigkeit des ersten Angriffes nicht aus und flohen. Die Helvetier verfolgten sie und hieben von ihnen 4000 nieder. Kaum hundert von den Helvetiern fielen. Sie eroberten große Beute, die Kriegszurüstung und alles Gepäck, auch einige Kriegsfahnen. Die Fahne der Straßburger hängt noch in der Kirche in Zürich. Viele aus dem ersten Adel fielen, unter andern der Graf von Busch, der Graf von Fürstenberg und der Graf von Wartburg. Nach dieser Schlacht beschloß der beste Kaiser wieder über den Frieden zu unterhandeln; aber unter keinen Umständen wollte er den König von Frankreich zum Schiedsrichter haben, von dem er sagte, er sei in diesem Kriege ein Bundesgenosse der Helvetier. Die Helvetier dagegen verlangten den König von Frankreich zum Vermittler, auch den Herzog von Mailand wiesen sie nicht zurück; obschon sie wußten, daß er durch Verwandtschaft mit Maximilian verbunden sei. Es meinten daher die Helvetier, Maximilian solle den Franzosen dulden; aber Maximilian wollte in dieser Sache nicht hören. Andre jedoch, insbesonders

die geistlichen Fürsten, suchten Frieden zu machen. Man kam wegen dieser Angelegenheit in Basel zusammen. Maximilian schickte in seinem Namen eine sehr ehrenvolle Gesandtschaft dorthin, Rechtsgelehrte, Adelige und Grafen. Es wird vorzüglich der Fleiß und Eifer Philipps, des Pfalzgrafen vom Rhein, in der Herstellung des Friedens gerühmt. Als daher beide Teile, die Helvetier und die Kaiserlichen, Unbilliges forderten um einen billigen (günstigen) Frieden zu erlangen, wurden endlich Dinge ausgesonnen, welche die Mitte hielten, wodurch der blutige und unglückliche Krieg beigelegt und Friede gemacht wurde.

Beilage IX.

Zum Schlusse lassen wir noch die kurze Schilderung des Schwabenkrieges von Nauklerus folgen, um zu zeigen, wie ein angesehener deutscher Zeitgenosse, welcher der Eidgenossenschaft nicht besonders günstig war, über die glücklichen Erfolge der Eidgenossen in diesem Kriege urteilte.

Nauclerus. Memorabilium omnis ætatis et omnium gentium chronici commentarii. Vol. II., Gener. I, fol. CCCIII.

Im Jahre des Heils 1499 um das Ende Februars entstand im obern Alemannien nicht weit von den Quellen des Rheins zwischen dem Hause Oesterreich und den Helvetiern, sonst Eidgenossen oder Schwizer, eine gewaltige Verwirrung welche allmälig längs des Rheins herab bis nach Basel hin den schrecklichsten Krieg verursachte. In diesem Kriege sollen, obschon nie mit allen Truppen gekämpft wurde, dennoch an verschiedenen Orten in verschiedenen Schlachten zwanzigtausend Kämpfende getötet worden sein, wie solches, wenn ich mich nicht täusche, seit hundert Jahren und darüber in allen Kriegen dieser Parteien weder gesehen noch gehört worden ist. Denn es kamen zwei Nachbarvölker zu den Waffen. Das Haus Oesterreich ist das eigentümliche Erbgut des römischen

Königs Maximilian. Dieser war damals abwesend und im Kriege bei Geldern beschäftigt. Während dieser Zeit waren die Primaten der Schwaben in der Stadt Konstanz versammelt um über die Erneuerung ihres Bundes zu verhandeln. Die österreichischen Statthalter luden nun diese an Stelle des Königs gleichsam als Bundesgenossen zur Hilfe gegen die Helvetier ein. Sie sannen indessen auf Mittel zum Frieden und glaubten solche gefunden zu haben; allein eine plötzlich entstandene neue Verwirrung vereitelte alles, was vorher beigelegt worden war. So kam es, daß sie, obschon noch nicht alle Punkte des schwäbischen Bundes abgeschlossen waren, es für schicklich hielten, dennoch dem Könige Hilfe zu leisten. Ja, als diese Kriegsunruhen zu den Ohren des Königs kamen, forderte er selbst das ganze Reich gegen seine Feinde, die Helvetier, auf, weshalb einige Fürsten und Komitate Hülfstruppen schickten. Es könnte nun wunderbar scheinen, daß diese Helvetier, welche nur einen ganz kleinen Winkel Alemanniens inne haben, dem ganzen Reich sich zu widersetzen wagten. Allein, wenn einer die Kraft der Helvetier und ihre Lage betrachtet, wird er sich nicht sehr wundern; denn ihre Orte sind durch die Natur eingeschlossen, wie Julius Cäsar angibt, von der einen Seite durch den sehr tiefen und breiten Rhein, der das Gebiet der Helvetier inbesonders gegen Norden von den Germanen scheidet, gegen Abend trennt sie der Jura von den Sequanern, gegen Mittag aber der Lemansee und die Rhone, und gegen Morgen die Vormauer der Alpen von den Italern. Hieraus entnimmst du, daß die Helvetier einst im Norden längs des Rheins zwischen den Raurachern, die den Baslern und Konstanzern, die Kurienser und Seduner morgenwärts bis zur Rhone, mittagwärts bis zu den Sevennen, abendwärts bis zum Jura sich niederließen, welchen Umkreis sie heute bewohnen, und nichts scheint ihnen entzogen außer etwa gegen den Jura, was aber nicht viel sein kann, da

Julius Cäsar vom Lemansee zum Jura eine Mauer von etlichen tausend Schritten zog. Zu dieser Zeit aber kamen noch die kriegerischen Leute vom grauen Bunde als Bundesgenossen zu ihnen, und auch die Appenzeller gehorchen ihnen. Sie haben auch andre Vorteile, daß sie wie aus einer einzigen Bürgerschaft, in welcher außer den Bürgern niemand wohnt, und wie ein Leib mit einem Sinn und Willen hervorgehen und, wie sie sagen, für Erhaltung ihrer Freiheit kämpfen; das gibt ihnen eine Kühnheit, daß sie bereit sind zu sterben oder zu siegen. Ich schweige davon, daß ihr Land meistens bergig und rauh ist; wer aber stellt in Abrede, daß die Sitten und Anlagen der Menschen die Aehnlichkeit ihrer Gegend annehmen, wie auch die Samen der Pflanzen dasselbe tun? Nimm noch hinzu ihre lange Erfahrung im Kriegswesen, dem sie fleißig obliegen, als ob sie allein hiezu geboren seien. Ihren Feinden dagegen fehlte viel von dem, außer wenn einer etwa seine Heimat zu schützen hatte; denn wie sie aus verschiedenen Gegenden kamen, aus Städten oder Gauen, und aus verschiedenen Ursachen, so mußten sie auch einen verschiedenen Willen, verschiedene Absichten oder Neigungen haben. Da war nicht einer allein Führer, sondern viele Gleichgestellte, ein zusammengelesener Haufe, eine tumultuarische Mannschaft und kein Soldat, der nach dem Zeichen einherschritt. Füge noch hinzu, daß wenige gefunden wurden, welche dem Befehl des Königs willig gehorchten, die zusammen getriebenen Köpfe (ingenior) aber, wie es gewöhnlich geht, schlecht miteinander harmonierten. Daher wurde ohne Ordnung gekämpft und wurden bei ungünstigen Siegeswahrzeichen von den unsrigen um ein ziemliches mehr getötet als von den Feinden.